

## 2. Die Geburt der konnektiven Macht aus dem Krieg

---

*When I control the actions of another person, I communicate a message to him, and although this message is in the imperative mood, the technique of communication does not differ from that of a message of fact. Furthermore, if my control is to be effective I must take cognizance of any messages from him which may indicate that the order is understood and has been obeyed.*

– Norbert Wiener

*Die Verteidigungslaboratorien und Vollzugsämter, die Regierungen und Maschinen, die Aufseher und Manager, die Leistungsexperten und die politischen Schönheitssalons reden eine andere Sprache. Es ist das Wort, das Befehle erteilt und organisiert, das die Menschen veranlaßt, etwas zu tun, zu kaufen und hinzunehmen.*

– Herbert Marcuse

Im 18. Jahrhundert bestand das Hauptproblem der Kriegsführung in der Desertion. Der erfolgreiche Ausgang einer Schlacht, ja des gesamten Krieges, hing unmittelbar davon ab, ob die Soldaten des eigenen Heeres dazu gebracht werden konnten zu kämpfen und zu sterben statt zu fliehen. Das Auseinanderfallen des Heeres musste um jeden Preis verhindert werden. In den *Generalprinzipien* über die Kriegskunst an seine Generäle aus dem Jahr 1748 erklärt der preußische König Friedrich II. die Verhinderung der Desertion zum obersten Problem der erfolgreichen Kriegsführung. Um der Desertion vorzubeugen, macht er in der Schrift sogleich mehrere Vorschläge: So sollten seine Generäle etwa

nicht bei Nacht marschieren lassen und das Lager nicht in der Nähe eines Waldes aufschlagen, weil es in beiden Fällen für die Soldaten recht einfach wäre, unbemerkt zu verschwinden. Außerdem sollten die Generäle regelmäßig die Zelte der Soldaten kontrollieren, Patrouillen um das eigene Lager aufstellen und die Soldaten auch beim Stroh oder Wasser holen in Reih und Glied marschieren lassen. Gegen die Gefahr der Desertion muss der General die ständige Sichtbarkeit seiner Soldaten sicherstellen und zu jeder Zeit Ordnung halten – im Lager, beim Marschieren und im Gefecht selbst. Zwar stellt Friedrich II. in seiner Unterrichtung über die Kriegskunst weitere Überlegungen über die Versorgung der Truppen, Marschordnungen und einfache Taktiken an, aber das entscheidende und oberste Problem der Kriegsführung ist zu diesem Zeitpunkt zweifellos die Desertion. Warum? »Einige von unsern Generals«, so Friedrich in den *Prinzipien*,

»glauben, daß ein Kerl ein Kerl sey, und daß der Verlust eines einzigen Menschen keinen Einfluß auf die Totalité habe ... wenn aber ein Soldat, den man [im] 2. Jahr nach einander dreißret hat, um ihn auf einen gewissen Grad einer notwendigen Adresse zu bringen, aus dem Corps verlohren gehet, und entweder schlecht, oder gar nicht wieder ersetzt wird, so gereicht solches auf die Länge zur Folge. Hat man nicht schon gesehen, daß durch die Nachlässigkeit derer Officiers in der kleinen Detail ganze Regimenter verdorben, und schlecht geworden sind? ... Ihr werdet also, wenn ihr nicht darauf Acht gebet, eure beste Force verlohren, und seyd nicht im Stande, solche wieder zu ersetzen.«<sup>1</sup>

---

1 Friedrich II., *Unterricht von der Kriegs-Kunst an seine Generals*, 2. Die Generalprinzipien sind wahrscheinlich das wichtigste Dokument der Kriegstheorie des 18. Jahrhunderts. Ich nutze hier eine anonyme Ausgabe der Generalprinzipien von 1761, die sehr genau der eigenwilligen deutschen Übersetzung entspricht, die Friedrich selbst angefertigt hat. Die Übersetzung erschien 1752 und weist im Gegensatz zum französischen Original (1748) einige Ergänzungen in Fußnoten auf. Bereits in der frühen Werksausgabe, die Ewald Friedrich von Hertzberg in den 1790er-Jahren besorgte, ist der Text leicht verändert. Noch deutlicher ist die Veränderung in der Edition von Gustav Berthold Volz (1913). Die Veränderungen gerade in der späteren Ausgabe verdecken meines Erachtens zum Teil die

Die Desertion ist das Hauptproblem der Kriegsführung im 18. Jahrhundert, weil sie den Verlust des dressierten Soldaten bedeutete. Und der dressierte Soldat, der durch langes Exerzieren und Üben überhaupt erst kriegstauglich gemacht wurde, ist entscheidend für die Stärke der ganzen Armee. Im Problem der Desertion zeigt sich also das oberste Prinzip der Kriegskunst in der Mitte des 18. Jahrhunderts: die Disziplin.

In der disziplinarischen Wissensordnung des Krieges ist der Krieg die Auseinandersetzung zweier künstlich hergestellter mechanischer Körper, der Heere. Je vollständiger und umfassender Disziplin herrscht, desto größer ist die Kraft des Heeres in der Schlacht. Der General ist deshalb in erster Linie mit der Aufrechterhaltung und Perfektion der Disziplin beschäftigt: »Der größte Theil einer Armee besteht aus indolenten Leuten, wenn ein General denselben nicht beständig auf den Hacken ist, so wird diese ganz künstliche und vollkommene Maschine sich sehr geschwinde détaquieren, und der General wird hernach eine wohldisciplinierte Armee nur in der Idée haben.«<sup>2</sup> Der Heereskörper wird allein durch die Disziplin konstituiert – sobald die Disziplin verschwindet, zerfällt auch der Körper, die ganze militärisch-mechanische Maschine, und mit ihm die Möglichkeit der erfolgreichen Kriegsführung selbst. Die Disziplin ist demnach das entscheidende Mittel und oberste Prinzip für die erfolgreiche Kriegsführung. Ihre dauernde Aufrechterhaltung ist die wichtigste Aufgabe des Generals, denn ein Heer, so Friedrich im militärischen Testament von 1768, »muss gehorsam und in guter Zucht sein, will man etwas damit ausrichten.«<sup>3</sup> Oder, wie es schon im politischen Testament von 1752 hieß: »Die Disziplin ist die Seele der Heere.«<sup>4</sup> Der General ist im 18. Jahrhundert der oberste ›Verhaltenstechniker‹ (Foucault).

---

im Original offensichtlichen begrifflichen Eigenheiten des Nachdenkens über den Krieg in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Für die späteren Versionen des Textes siehe Friedrich II., »Des Königs von Preußen Unterricht in der Kriegskunst für seine Generale«; Friedrich II., »Die Generalprinzipien des Krieges und ihre Anwendung auf die Taktik und Disziplin der preußischen Truppen (1748)«.

- 2 Friedrich II., *Unterricht von der Kriegs-Kunst an seine Generals*, 5.
- 3 Friedrich II., »Das militärische Testament von 1768«, 233.
- 4 Friedrich II., »Das politische Testament von 1752«, 168.

Hundert Jahre später, Mitte des 19. Jahrhunderts, ist das Hauptproblem der Kriegsführung die fehlende Verbindung. In seiner Verordnung für die höheren Truppenführer aus dem Jahr 1869 beschreibt der preußische General-Feldmarshall Graf Helmuth von Moltke das Hauptproblem der Kriegsführung so: »Die *fortgesetzte Verbindung* zwischen Kommandobehörden und Truppen ist für das Zusammenwirken Aller zu einem Zwecke, also für eine geordnete Leitung der Armee *von größter Bedeutung* und unerlässlich. Sie wird unterhalten durch Befehle von oben nicht minder wie durch Meldungen und Berichte von unten, welche letzteren wesentlich die Grundlage für erstere bilden.«<sup>5</sup> Das Hauptproblem der Kriegsführung ist Mitte des 19. Jahrhunderts die rasche und ungehinderte Zirkulation von Befehlen und Nachrichten. Es geht einerseits darum sicherzustellen, dass Befehle zeitnah und in richtiger Form an die richtigen Stellen gelangen. Andererseits geht es darum, alle für das Erlassen von angemessenen Befehlen nötigen Meldungen und Nachrichten zeitnah und in der richtigen Form zu erhalten. Die erfolgreiche Kriegsführung ist deshalb notwendigerweise auf die fortgesetzte Verbindung zwischen Behörden, Leitung und Truppen angewiesen.

Moltke verfasste 1868 einen umfassenden Bericht über den sechswöchigen Krieg gegen Österreich, den er Wilhelm I. vorlegte. In dem Bericht kommt Moltke zu dem überraschenden Schluss, dass man Österreich 1866 zwar geschlagen hatte, sich der Erfolg allerdings allein auf den glücklichen Umstand zurückführen ließ, dass Preußen mit dem Zündnadelgewehr eine weit überlegene Waffe besaß.<sup>6</sup> Angesichts der raschen Entwicklung von ähnlichen oder sogar besseren Waffen in Österreich oder Frankreich sei dieser Vorteil in Zukunft nicht mehr zu erwarten.

---

5 Moltke, »Verordnungen für die höheren Truppenführer«, 179. Soweit nicht anders angegeben, entsprechen alle Hervorhebungen dem Original. Zur besseren Lesbarkeit wurden Hervorhebungen im Sperrdruck kursiviert.

6 Friedrich Engels entwickelte daraus eine ganze materialistische Theorie des Krieges, bei der es heißt: »jedes Schulkind weiß, daß diese rein technischen Fortschritte die ganze Kriegsführung revolutionierten«, siehe Engels, »Taktik der Infanterie«, 597; Engels, »Die Geschichte des gezogenen Gewehrs«, auch: Münkler, *Über den Krieg*, Kap. 7.

Deshalb sei nun Eile geboten, die wirklichen Probleme der Kriegsführung anzugehen, die nicht aus der Waffentechnik rührten, sondern aus dem Problem der Verbindung. Die offensichtlichen Schwierigkeiten der preußischen Truppen in der Verbindung von Truppen, Leitung und Behörden schmälern für Moltke den oberflächlichen Erfolg gegen Österreich und geben Anlass zur Besorgnis. So schließt er in seinem Bericht, »daß unser größter Fehler darin bestanden hat, daß die obere Leitung nicht auf die unteren Befehlshaberstellen durchdringt. Sobald die Divisionen oder Brigaden an den Feind herangeführt sind, hört oftmals jede Lenkung von oben auf.«<sup>7</sup> Die eher zufälligen Vorteile durch die bessere Bewaffnung verdecken das auch in der preußischen Armee schlecht gelöste Problem der Kriegsführung im 19. Jahrhundert: die unzureichende Verbindung der einzelnen Teile – die Befehle von oben, die nicht bis auf die untersten Ebenen vordringen, und die Meldungen und Nachrichten von unten, die nicht nach oben zu den Befehlshabern gelangen. In dem Problem der fehlenden Verbindung zeigt sich das oberste Prinzip der Kriegsführung in der Mitte des 19. Jahrhunderts: die Kommunikation.

Im Verlauf von nur hundert Jahren hat sich die Wissensordnung der Kriegskunst vollkommen verändert. In der kommunikativen Wissensordnung des Krieges des 19. Jahrhunderts ist der Krieg eine Auseinandersetzung um die Verbindung, ihre Perfektionierung, ihre Aufrechterhaltung oder Trennung, und die Bedingungen, die sie wirksam im Kriegsgeschehen macht. Das Problem besteht vollständig darin, dass zum einen die einzelnen Teile des Heeres zu jeder Zeit die richtigen Befehle erhalten, und dass zum anderen jeder der Teile unentwegt alles mitteilt, was zum Erlassen dieser Befehle notwendig ist. Die Kommunikation ist in dieser Wissensordnung das entscheidende Prinzip für den Erfolg von Schlachten und Kriegen, denn sie macht es nach Moltke möglich, »große Armeen als wohlgegliederte Organismen zu leiten und in die Handlungen und Gefechte der kleinen Abtheilungen den Zusammenhang und die Übereinstimmung zu bringen, worauf die militärische Stärke so wesentlich beruht.«<sup>8</sup> Die ganze Problematik des Krieges zer-

7 Moltke, »Memoire an Seine Majestät den König vom 25. Juli 1868«, 74–75.

8 Moltke, »Verordnungen für die höheren Truppenführer«, 182.

fällt für Moltke in Probleme der Kenntnis der Lage des Krieges und der raschen Mitteilung von Befehlen, die auf dieser Kenntnis beruhen. Dafür ist die Verbindung zu den eigenen Truppen unerlässlich. Das Prinzip der Kommunikation, das in der Wissensordnung der Kriegsführung des 19. Jahrhunderts im Zentrum steht, kreist um die Lenkung der selbstständig kämpfenden Truppen durch Befehle und Nachrichten.

Die Gefahr der Desertion und das Prinzip der Disziplin, die nur hundert Jahre zuvor entscheidend für die erfolgreiche Kriegsführung waren, existieren im 19. Jahrhundert nur mehr fort als Artefakte militärischer Tradition und in der Funktion, die fortgesetzte Verbindung zu sichern.<sup>9</sup> Dass eine Schlacht deshalb gewonnen wird, weil man besonders gut dressierte Soldaten zu einem mechanisch-disziplinarischen Körper formiert und diesen durch Zwang in seiner künstlichen Form zusammenhält, ist für jemanden wie Moltke undenkbar. Ohne Frage ist ein bestimmter Grad der Einübung von Verhalten für jede militärische Operation weiterhin unerlässlich, aber ebenso unerlässlich kann es für Moltke in den vielfältigen Situationen des Krieges sein, von eingeübtem Verhalten abzuweichen. Das Problem ist in der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr die Abweichung, sondern gerade die jederzeitige Bestimmung über die nötige Abweichung. Die Angst vor der Desertion, die das Auseinanderfallen des disziplinarisch-mechanischen Körpers des Heeres bedeutete, verschwindet. An ihre Stelle tritt die Angst vor der fehlenden Verbindung zwischen kämpfenden Truppen und Befehlshabern. Der General wird damit im 19. Jahrhundert zum obersten und ersten ›Kommunikologen‹ (Flusser).

Warum ist dieser Bruch in der Theorie und der Praxis des Krieges entscheidend für ein Verständnis unserer kommunikativen Gegenwart? Es ist eine alte Einsicht, dass die mathematische Kommunikationstheorie und die Kybernetik im Nebel des Zweiten Weltkrieges entstanden sind und damit in gewisser Weise als Kriegswissenschaften bezeich-

---

9 So wird die Disziplin in der Verordnung als siebter Punkt noch genannt, spielt aber keinerlei zentrale Rolle mehr und dient jetzt nur als Garantie der ungehinderten Zirkulation von Befehlen und Nachrichten, siehe Moltke, 174.

net werden können.<sup>10</sup> Norbert Wiener stieß auf die Grundprämissen der Kybernetik, während er für die US-Regierung an einem Gerät für amerikanische Flugabwehrkanonen arbeitete. Dieses Gerät sollte die zukünftige Position von feindlichen Flugzeugen besser antizipieren. Die Arbeit an dem so genannten *predictor* brachte Wiener auf die Einsichten, die später die Kybernetik und dann die Kommunikationswissenschaft und die Systemtheorie auszeichnen werden: Kommunikation, Feedback, Information und Kontrolle. Und Claude Shannon entwickelte seine allgemeine Kommunikationstheorie während er für die Regierung über das Problem des Ver- und Entschlüsseln von Nachrichten nachdachte.<sup>11</sup> Es war Peter Galison, der deshalb argumentierte, dass die mit der Kybernetik und Kommunikationstheorie aufkommende Idee der Kommunikation eine Ontologie des Krieges formuliere, bei der »der Andere« einer strategisch-behavioristischen Analyse unterworfen werde, was zweifellos richtig ist.<sup>12</sup> Die Einsichten der Kybernetik und der Kommunikationstheorie mögen ganz konkret aus dem Zweiten Weltkrieg hervorgegangen sein, aber die Kommunikation basiert in einem noch sehr viel umfassenderen Maße auf der grundlegenden epistemischen Neuordnung der militärischen Praxis und des militärischen Denkens, die nicht erst mit der Kybernetik, sondern schon im 19. Jahrhundert beginnt. Bei dieser Verschiebung geht es um die Herausbildung einer neuen Form der Macht, die Kommunikation als Einsatz der Leitung von Subjekten entdeckt. Es ist diese Verschiebung von einer militärischen Technologie der Disziplin zu einer militärischen Technologie der Kommunikation, die es der Kybernetik und der Kommunikationstheorie im 20. Jahrhundert überhaupt erlauben, ihre

---

10 Wiener, *Cybernetics*, 28; dazu: Kittler, »Die künstliche Intelligenz des Weltkriegs: Alan Turing«, 234.

11 Siehe dazu Whitfield Diffies sehr interessante Bemerkung zu den erst 2013 veröffentlichten, weil vorher klassifizierten Arbeiten Shannons über die Kryptographie für das amerikanische Militär Diffie, »Preface to Claude Shannon's *A Mathematical Theory of Cryptography*«.

12 Galison, »The Ontology of the Enemy«, 265. Siehe zur Subjektkonzeption der Kybernetik auch Herder, »Information as Truth«.

Wahrheiten zu formulieren; und es ist diese Verschiebung, die wir deshalb näher untersuchen müssen.

Disziplin und Kommunikation: In beiden Fällen geht es militärisch darum, eine einheitliche Kraft, die Kraft des Heeres, zu konstruieren – aber es handelt sich um zwei völlig unterschiedliche Weisen, dies zu tun. Einmal haben wir es zu tun mit einer Vorstellung von eindeutiger und künstlicher Ordnung, räumlichen und zeitlichen Anordnungen, Verteilungen von Körpern, Regelungen von Verhalten, eindeutigen Strukturen, die über Menschen und Gelände gelegt werden. Je umfassender es gelingt, dem Gelände und dem Körper des Soldaten diese disziplinarische Ordnung aufzuzwingen, desto größer die eigene Stärke. Ein anderes Mal haben wir es zu tun mit einer Vorstellung von räumlichen und zeitlichen Ungewissheiten, ständigen Bewegungen und Änderungen, neuen Situationen, auf die reagiert werden muss, neuen Befehlen, die gegeben und ausgeführt werden müssen. Es geht um die fortgesetzte Verbindung, die gegen die Zufälligkeit des Krieges gestellt werden muss. Je umfassender und schneller Befehle und Nachrichten zirkulieren, desto besser für die eigene Stärke. Die Kriegsführung verwandelt sich innerhalb von nur hundert Jahren von einer Kunst der Dressur und der unermüdlichen Aufrechterhaltung einer künstlichen Ordnung – in der Schlacht, beim Marschieren, im Lager, beim Exerzieren – zu einer Kunst der Kenntnis der Kriegslage, dem Erlassen der jeweils angemessenen Befehle und der Sicherstellung der fortgesetzten Verbindung. Wie wurde die Kriegskunst in nur hundert Jahren von einer Kunst der Disziplin zu einer Kunst der Verbindung?

## Die disziplinarisch-mechanische Kriegsführung

»Der Soldat«, forderte Guibert 1770 in seiner *Taktik*, »soll gerade stehen, die Schultern zurückgezogen, die Brust frey und ungezwungen ... Der Kopf soll gerade gehalten werden, über den Schultern frey stehen, und auf der Mitte derselben senkrecht aufsitzen ... Die Knie sollen ausgestreckt seyn; die beyden Fersen auf einer geraden Linie, zwey Zoll von einander, und nicht ganz nahe beysammen, und die Füße ein

wenig auswärts gedreht, stehen.«<sup>13</sup> Der Einfall, die Fersen des Soldaten zwei Zoll voneinander entfernt zu positionieren, ist Guibert besonders wichtig und einer von seinen vielen Vorschlägen zur Verbesserung der Kriegsführung: »Ich thue den Vorschlag«, schreibt er, »die Fersen zwey Zoll voneinander zu setzen, und nicht so nahe beysammen, wie wir es zu thun pflegen, weil in der erstern Stellung die Linie des Mittelpunkts der Schwere des Körpers auf einer weit geräumigern Fläche ruht, und daher der Körper weit fester und gewisser steht.«<sup>14</sup> Die Haltung der Schultern und des Kopfes, die Positionierung der Füße und das Durchstrecken der Knie sind die Grundlage, auf der alle weiteren Momente des Kriegsgeschehens aufbauen: das Halten des Gewehrs, der Marsch, die Formierung für die Schlacht und schließlich auch das Treffen mit dem Feind. Der Körper des Soldaten muss um jeden Preis so lange exerziert werden, bis er die vorgeschriebene Position »von sich selbst und ohne Zwang, nicht als ein Exercitium, sondern vielmehr als die natürliche Stellung seines Körpers«<sup>15</sup> begreift. Der Körper des Soldaten ist der kleinste Teil in der Konstruktion der großen Maschine des Heeres, und diese Maschine funktioniert allein durch die Perfektion jedes Teils und jedes Moments. Der Soldat muss wie Teig geformt, aus dem untauglichen Bauern ein Soldat fabriziert werden. So heißt es auch im Reglement der preußischen Infanterie von 1750: »Das Erste im Exerciren muß seyn, einen Kerl zu dressiren und ihm das Etir von einem Soldaten beyzubringen, daß der Bauer herauskommt.«<sup>16</sup> Die Haltung des Kopfes entscheidet über die Haltung des Soldaten, die Haltung des Soldaten über die Haltung des Bataillons, die Haltung des Bataillons über die Haltung des ganzen Heeres. Nur wenn jedes Detail und jeder Moment stimmen, gelingt die Konstruktion des Heereskörpers, und das erfolgreiche Zusammenhalten dieser Konstruktion entscheidet über den Ausgang der Schlacht. Die Position der Fersen der Soldaten kann

---

13 Guibert, *Versuch über die Tactik*, 163–65.

14 Guibert, 165.

15 Guibert, 165.

16 *Reglement der preußischen Infanterie von 1750*, 33–34.

in der disziplinarischen Wissensordnung über Sieg und Niederlage entscheiden.

Sobald der Körper des Soldaten durch die Leibes- und Waffenübungen tauglich gemacht wurde, geht es daran, die exerzierten Körper zum Körper der Gruppe oder Rotte, dann des Bataillons und schließlich des Heeres zusammenzusetzen. Die Zusammensetzung muss nach strengen, mathematischen und mechanischen Regeln vorgenommen und genau überlegt sein. »Man muß rechnen«, sagt Guibert,

»daß jeder Soldat, wenn er unter dem Gewehr steht, zwey Fuß in seinem größten Durchmesser, daß ist, von einem Ellenbogen zum anderen, und ohngefähr einen Fuß in seiner größten Dicke, von der Brust bis zu den Schultern gerechnet einnimmt; überdies muss man noch einen Fuß Raum zwischen ihm und dem folgenden Manne hinzufügen, welches auf jeder Seite genommen, zwey Fuß auf jeden Soldaten giebt.«<sup>17</sup>

Wie der Körper des Soldaten exerziert und diszipliniert werden muss, entlang klarer Regeln und Vorgaben, so muss auch die Zusammenstellung der soldatischen Körper zu einem größeren Körper geschehen. Und auch dieser Körper muss exerziert und tauglich gemacht werden, damit er als einheitlicher Körper im Kriege genutzt werden kann. Die erste und wichtigste Art und Weise, auf die die soldatischen Körper zu einer Einheit werden, ist der Marsch.

Der Marsch ist das Herzstück und der Probierstein der Disziplin eines Heeres, hier zeigt sich, ob die einzelnen Soldaten tatsächlich einen größeren Körper bilden, der für den Krieg überhaupt tauglich ist. Das Marschieren ist unendlich wichtig, weil es aus den einzelnen Körpern der Soldaten den disziplinarisch-mechanischen Körper des Bataillons und dann des Heeres formiert. Sobald daher der Soldat die vorgegebene Haltung als die seine übernommen hat, geht es daran, den richtigen Gang zu exerzieren. Der Marsch muss ebenso eingeübt werden, wie die Haltung – es müssen einheitliche Schrittlängen und verschiedene,

---

17 Guibert, *Versuch über die Tactik*, 175–76.

gleichmäßige Geschwindigkeiten festgelegt und exerziert werden. Guibert:

»Die Weite einer jeden Art des Schrittes, er sey ordentlich, verdoppelt oder verdreyfacht, soll von achtzehn bis zwanzig Zoll seyn, zu zwey Fuß angerechnet, ist er zu groß ... Was die Geschwindigkeit anbetrifft, so wollte ich, daß auf eine Minute achtzig ordentliche Schritte kämen, ich finde, daß bey sechzig Schritten, wie es bey uns gewöhnlich ist, der Marsch allzulangsam, zu gravitatisch und allzubeschwerlich auszuhalten ist.«<sup>18</sup>

Jeder Schritt eines jeden Soldaten muss die gleiche Länge haben und in jeder Zeiteinheit von jedem Soldaten genau die gleiche Anzahl von Schritten getan werden, nur so kann aus den exerzierten Körpern der Soldaten die Einheit des Bataillons werden. An der Konstruktion dieser Einheit hängt alles; denn ein Bataillon, das keine Einheit ist und daher nicht als Einheit marschiert, ist für den Krieg vollkommen unbrauchbar. Im Bataillon, das schlecht marschiert, deutet sich in der disziplinarischen Wissensordnung schon der Verlust der Schlacht an. »Das Grauen kommt einem an«, schreibt Moritz von Sachsen, »wenn man nur so ein Bataillon sich in Bewegung setzen siehet, man sollte glauben, es wäre eine sehr übel zusammengesetzte Maschine, die aller Augenblick zerbrechen will.«<sup>19</sup>

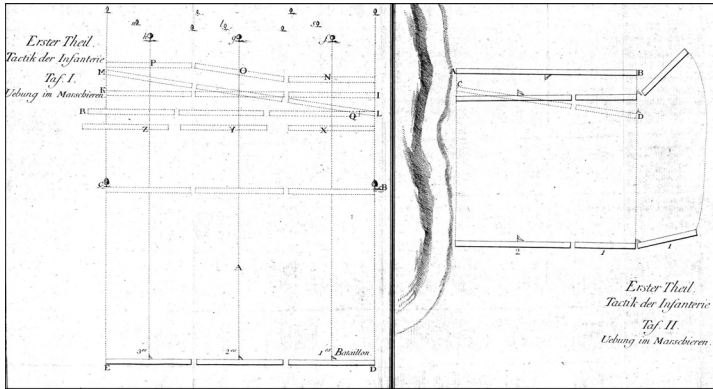
Guibert fordert, dass man das Marschieren bis zur Vollkommenheit übt, weil die Gleichförmig- und Gleichmäßigkeit der entscheidende Faktor ist. Ein Bataillon, das in einer bestimmten Formation zu marschieren beginnt, muss exakt in der gleichen Formation auf den Feind treffen, ohne dass die Formation unregelmäßig wird, sich um einige Grad dreht oder sonst wie seine Ordnung verliert. Ob über Gräben, durch Wälder, über Flüsse, immerzu muss die künstliche disziplinarische Ordnung des mechanischen Heereskörpers aufrechterhalten werden.

---

18 Guibert, 180.

19 von Sachsen, *Einfälle über die Kriegskunst*, 7–8.

Abbildung 1: Übungen im Marschieren (aus Guibert 1774)



Der vollkommene, perfekte Marsch entscheidet über Sieg und Niederlage, die zahllosen Überlegungen zum Marsch und die verordneten Übungen sind nach Guibert daher »weder geringschätzig, noch überflüssig«<sup>20</sup> – der Ausgang der Schlacht hängt unmittelbar und direkt davon ab, in welcher Regelmäßigkeit und welchem Winkel das eigene Bataillon auf den Gegner trifft. Wenn das eigene Bataillon (Abbildung 1, Tafel II) nicht in völliger Regelmäßigkeit auf den Feind trifft, ist die Chance auf einen Sieg gering, denn dann trifft das eigene Bataillon »nur einen Theil seiner [des Gegners] Fronte, und folglich kann ihr Angriff nicht mit vereinigten Kräften geschehen.«<sup>21</sup> Trifft es allerdings in der gleichen Formation auf das feindliche Bataillon, in der es losmarschiert, dann ist der Sieg wahrscheinlich. Verliert ein Bataillon seine Regelmäßigkeit und trifft dann etwa im falschen Winkel auf das feindliche Bataillon, ist auch ein zahlenmäßig stärkeres Bataillon dem Untergang geweiht, denn es verliert dann seinen Vorteil und »läuft vielleicht Gefahr selbst überflügelt zu werden.«<sup>22</sup> Die Bewegung des Heeres ist in der disziplinarischen

20 Guibert, *Versuch über die Tactik*, 199.

21 Guibert, 201.

22 Guibert, 200.

Wissensordnung eine ganze Wissenschaft von der Mechanik des Heereskörpers.

Neben dem Marsch ist das größte Problem der disziplinarischen Kriegsführung die Schlachtordnung, also die Aufstellung des eigenen Bataillons für das Treffen mit dem Feind. Die Zusammenstellung und Zusammenhaltung des disziplinarischen Körpers des Bataillons zu allen Zeiten und unter allen Umständen ist dafür zuallererst entscheidend. Aber es geht auch um die richtige räumliche Anordnung der Körper der Soldaten. Der größte Streitpunkt der disziplinarischen Kriegsführung besteht in der Frage, wie tief die Schlachtordnung der Infanterie sein darf. Es geht bei der Formation der Infanterie darum, die einzelnen Körper so zu kombinieren, dass man mit einem Höchstmaß an Kraft auf den Feind einwirkt. Eine Lösung, die von Guibert und Friedrich präferierte, ist die Aufstellung mit möglichst geringer Tiefe und möglichst breiter Front. Idealerweise wäre die Tiefe hier eins, die Soldaten bildeten dann eine lange Kette. Für das Feuern und Beladen der Gewehre mit Vorderladung, die nicht von einem Soldaten bedient werden können, wäre das aber unpraktisch, weshalb eine Tiefe größer als eins notwendig war, auch wenn die geringst mögliche Tiefe das Ideal bildet. »Ich verlange also«, schreibt Guibert, der hier Friedrich folgt,

»daß man drey Glieder formire, und niemals in keinem Falle viere oder sechse; denn wenn die Stellung mehr als drey Mann hoch ist, so wird man von den Gliedern, die hinter selbigen stehen, weder Feuer, noch Vermehrung der Kraft erlangen.«<sup>23</sup>

Die Logik der geringen Tiefe besagt, dass möglichst die gesamte Kraft des Bataillons zur gleichen Zeit an der Front zur Verfügung stehen soll und nicht nutzlos und untätig in den hinteren Reihen brachliegt.

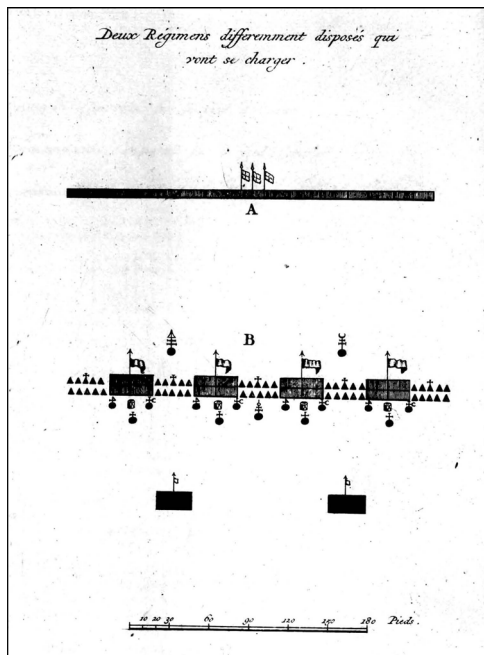
Die andere Lösung ist die tiefere Aufstellung in einer Kolonne, die etwa von Moritz von Sachsen präferierte und die für ihn bis zu acht Mann tief sein und in der Infanterie und Kavallerie gemischt gestellt werden sollten (Abbildung 2 zeigt mit A eine Formation mit geringer Tiefe und mit B eine Formation nach Vorstellung Moritz von Sachsens). Die tiefere

---

23 Guibert, 156.

Aufstellung soll von Sachsen zufolge dafür sorgen, dass feindliche Formationen mit wenig Tiefe »übern Haufen geworfen werden und in Unordnung gerathen.«<sup>24</sup> Die Tiefe der Aufstellung soll also dem Angriff des Körpers des Bataillons mehr Wucht verleihen, ebenso wie eine größere Masse in der Physik mehr Wucht hat als eine geringere.

Abbildung 2: Zwei unterschiedliche Arten, ein Regiment zum Angriff zu formieren (aus von Sachsen 1757)



Dieses Gleichnis ist nicht metaphorisch gemeint, es offenbart, dass der Grundgedanke der mechanisch-disziplinarischen Kriegskunst in

24 von Sachsen, *Einfälle über die Kriegskunst*, 10.

erster Linie eine Physik des konstruierten Körpers des Bataillons oder Heeres ist. Die höhere Wucht der tieferen Aufstellung, die von Sachsen behauptet, bezweifelt deshalb Guibert, der argumentiert,

»in einem Trupp, der an den Feind anrückt, hat bloß die Mannschaft des Gliedes, welches an den Feind geräth, einen Nachdruck; dagegen alle die andern dahinter stehenden, sich nicht mit dem Zusammenhang und dem Druck, welche bey physischen Körpern statt haben, schließen und vereinigen; sie sind daher unnöthig, und verursachen öfters Unordnung und Tumult.«<sup>25</sup>

Am Beispiel der Frage der Tiefe der Formation der Infanterie zeigt sich, dass es für die disziplinarisch-mechanische Kriegsführung um die Konstruktion eines militärischen Körpers geht, bei der die Frage, ob die Infanterie drei oder acht Soldaten tief ist, über Sieg und Niederlage der Schlacht und des Krieges entscheidet.

Die disziplinarische Kriegsführung ist eine Wissenschaft von der Konstruktion von vollkommenen militärischen Körpern und dem Einsatz ihrer mechanischen Eigenschaften im Kriegsgeschehen. Wie beim Bau eines Gebäudes gibt es definitive Konstruktionsprinzipien des Körpers des Soldaten und des Körpers des Bataillons oder Heeres, die minutiös befolgt werden müssen. Und es gibt eindeutige Regeln für den Einsatz des konstruierten Körpers gegen den Feind. Je genauer der militärische Körper gemäß den Prinzipien konstruiert wurde und funktioniert, desto größer die Kraft des Körpers in der Schlacht. In der disziplinarischen Wissensordnung des Krieges haben die disziplinarischen Körper immer auch physikalische Eigenschaften, es geht um die Konstruktion von Formen, den Einsatz von Masse, Geschwindigkeit, Winkel, Aufprall, Wucht. Es geht darum, zunächst dafür zu sorgen, dass die einzelnen soldatischen Körper zu einem Heereskörper zusammengesetzt werden und zusammen funktionieren. Dann geht es darum, das Zusammenhalten dieses Körpers unter allen Umständen zu gewährleisten – deshalb ist die Desertion das große Problem. Und es geht schließlich darum, das Wissen von den Formen, von der Masse,

---

25 Guibert, *Versuch über die Tactik*, 155.

der Bewegung und der Wucht des Heereskörpers zum Vorteil in der Schlacht einzusetzen. Die disziplinarische Wissensordnung sieht den Ausgang der Schlacht unmittelbar verknüpft mit der Position der Fersen des Soldaten, der den kleinsten Teil, den kleinsten Baustein der militärischen Maschine bildet. Wie Moritz von Sachsen bekanntermaßen über das Abrichten der Soldaten sagte: Wenn ein General nicht weiß »wie er die Steine hauen und den Grund legen soll, so wird das ganze Gebäude gar bald wieder einfallen.«<sup>26</sup> Oder wie es in Friedrichs Lehrgedicht für die Kriegskunst heißt: »Liebt drum das Kleine, nicht des Ruhmes bar./Es ist das erste, das den Sieg Euch bringt.«<sup>27</sup>

## Nachrichten und Befehle in der disziplinarischen Wissensordnung

In der disziplinarischen Wissensordnung geht es um die Abrichtung des Körpers, um die erfolgreiche Konstruktion einer großen Maschine zur Kriegsführung, um das Zusammenhalten dieser Maschine und um ihren Einsatz mit der größtmöglichen Kraft gegen den Feind. Die Wissenschaft des Krieges ist demnach zunächst eine Wissenschaft des soldatischen Körpers, der Schrittlängen, der Haltung, der Bewegung, der Rhythmen. Sie ist dann eine Wissenschaft – und zwar eine möglichst exakte Wissenschaft – der Konstruktion des größeren Körpers, des Bataillons oder Heeres, das formiert, zusammengefügt und zusammengehalten werden muss – im Marsch, im Lager, in der Schlacht. Und es ist schließlich eine Wissenschaft der mechanischen Kraft und des richtigen Einsatzes der Kraft des disziplinarischen Körpers des Heeres. Eine Wissenschaft der Übertragung von Kraft, der Beschleunigung, der Wucht, der Winkel und Kollisionen. Aus der Mikrophysik der disziplinierten Körper der Soldaten ergibt sich eine Physik des disziplinarischen

---

26 von Sachsen, *Einfälle über die Kriegskunst*, VII; über eben dieses Behauen der Steine schreibt Foucault seine Arbeit über die Disziplinarmacht, siehe Foucault, *Überwachen und Strafen*, 179.

27 Friedrich II., »Die Kriegskunst. Ein Lehrgedicht«, 388.

Körpers des Bataillons, die der General kennen und einsetzen muss. Das Wissen der disziplinarischen Kriegsführung kreist einerseits um die Abrihtung des soldatischen Körpers und die Konstruktion des Heereskörpers aus den einzelnen Körpern der Soldaten; und andererseits um den Einsatz des konstruierten Körpers in der Auseinandersetzung mit dem Feind.

Die disziplinarische Form der Kriegsführung interessiert sich primär für diese Körper. Um diesen Körper richtig einzusetzen, muss der General zwei Arten von Wissen nutzen, die nicht unmittelbar mit diesen Körpern zu tun haben. Die erste Art ist die Kenntnis des Terrains, auf dem die Auseinandersetzung stattfinden wird. Dieses Wissen ist wichtig, weil es die Disposition und Aufstellung des Heeres beeinflusst, die der General vornehmen muss. Es geht hier darum, das Gelände richtig einzuschätzen und in der Disposition der Truppen so zu nutzen, dass es die Kraft des Heereskörpers, wenn schon nicht verstärkt, so doch wenigstens nicht vermindert. Das Wissen über das Terrain ist das Wissen über die Verteilung und Anordnung der eigenen Truppen auf eine solche Art und Weise, dass sie dem disziplinarischen Körper erlaubt, seine ganze Kraft zu entfalten. Friedrich II.: »Die große Kunst in Distribution derer Troupen auf einem Terrain ist, selbige solchergestalt zu placieren, daß sie frey agiren, und daß sie durchgehends nützlich sein können.«<sup>28</sup> Die Fähigkeit, ein Gelände einzuschätzen und für die Aufstellung des Heeres zur Schlacht in Betracht zu ziehen, ist die wichtigste für den General: »Was ist ein General, der die Vorteile und Mängel des Geländes nicht erkennt und nicht alles benutzt, was es ihm bieten kann?«<sup>29</sup> Das Terrain nimmt hier vor allem die Rolle eines Elementes ein, das die potentielle Kraft des disziplinarischen Körpers hemmt oder steigert, indem es etwa die Breite der Front begrenzt, in der der eigene Heereskörper auf den feindlichen trifft, oder etwa dem Feind dieses Hemmnis aufzwingt. Das Wissen des Terrains ist ein Wissen über die möglichen Hemmnisse der disziplinarisch konstruierten Kraft des Hee-

28 Friedrich II., *Unterricht von der Kriegs-Kunst an seine Generals*, 29.

29 Friedrich II., »Grundsätze der Lagerkunst und Taktik«, 128.

res, weshalb der Feldherr möglichst immer selbst das gesamte Terrain sehen und überblicken muss.<sup>30</sup>

Eine zweite Art von Wissen betrifft das Wissen über den Feind, und die Möglichkeit auf seine Vorhaben, oder wie Friedrich II. sagt, sein ›Design‹ zu schließen: »Wenn man jederzeit des Feindes Dessein voraus wüßte, so würde man demselben mit einer inferieuren Armee auch allemahl überlegen sein.«<sup>31</sup> Es gibt zwei verschiedene Weisen, an dieses Wissen über das Vorhaben des Feindes zu gelangen. Eine Möglichkeit sind einfache Schlussfolgerungen, die der General anhand von Beobachtungen zieht. So rühmte sich etwa Moritz von Sachsen mit einer Reihe einfacher militärischer Weisheiten, die es ihm erlaubten, auf die Vorhaben des Feindes zu schließen:

»Wenn man nicht weit vom Feinde stehet, und in dessen Lager öfters schießen höret, so darf man sich nur darauf verlassen, daß man den andern Tag etwas mit ihm zu thun bekommen werde, weil die Soldaten ihre Gewehre losschießen und frisch laden.«<sup>32</sup>

Dieses Wissen entspringt der Erfahrung und Einsicht des Generals, der aus den Beobachtungen von aufsteigendem Staub am Horizont, dem Rauch der Feuer des feindlichen Lagers, von Lärm, von ausgesandten Reitern etc. seine Schlüsse über das zieht, was der Feind vorhat. Der General beobachtet den Gegner und schafft es, daraus für sein eigenes Vorhaben Vorteile zu gewinnen. Die zweite Möglichkeit, Wissen über das Vorhaben des Feindes zu erlangen, ist der Einsatz von Erkundungstrupps und Spionen. Durch diese kann der General etwa die Position des Lagers des Feindes und im besten Fall sogar bestimmte Dispositionen und Vorhaben in Erfahrung bringen. Auch kann er etwa Doppelspione einsetzen, und dem Feind falsche Nachrichten über die eigene Position und die eigenen Vorhaben überbringen.

Dieses Wissen, was man über die Absichten des Feindes haben kann, ist für die disziplinarische Kriegsführung tendenziell problematisch. Ei-

30 Friedrich II., *Unterricht von der Kriegs-Kunst an seine Generals*, 24.

31 Friedrich II., 57–58.

32 von Sachsen, *Einfälle über die Kriegskunst*, 73.

nerseits handelt es sich um Wissen, das eventuell einen Vorteil im Aufeinandertreffen mit dem Gegner erlaubt. Andererseits ist dieses Wissen, wie alle Mitteilungen, die man im Krieg erhält, hochgradig unsicher, und es besteht immer die Möglichkeit, dass es sich selbst wieder um Kriegslisten des Feindes handelt. So schreibt Friedrich, die Mitteilungen, die viele Spione machten, seien »mehrentsils so confus, und so unverständlich, daß man dadurch ungewisser wird, als wie man es gewesen seyn würde, wenn man in der größten Unwissenheit vom Feinde geblieben wäre.«<sup>33</sup> Und Mitteilungen von Erkundungen sollten »nicht anders als eine überflüssige Praecautio angesehen werden« und man »muß sich niemahlen darauf gänzlich verlassen.«<sup>34</sup> Das Wissen über den Feind ist insofern eine überflüssige Vorsichtsmaßnahme, als es abseits des eigentlichen Tableaus der Auseinandersetzung liegt. Das eigentlich Tableau der Auseinandersetzung ist das, auf dem sich zwei disziplinarisch-mechanische Körper begegnen. Der Einsatz von Spionen, das Einholen von Nachrichten über den Feind und das versuchte Erahnen des Vorhabens des Gegners stehen immer an der Grenze der disziplinarischen Kriegsführung, weil sie eine versuchte Steigerung der Kraft sind, die nicht aus der sorgfältigen disziplinarischen Konstruktion des militärischen Körpers rührt, sondern aus der Aussetzung dieser Ordnung. Deshalb sind alle Einsichten, die der General über den Feind sammeln kann, mit Vorsicht zu genießen.

Ebenso verhält es sich mit den Befehlen. Befehle spielen in der disziplinarischen Wissensordnung eine ebenso problematische Rolle wie die Kriegslisten. In der disziplinarischen Kriegsführung dreht sich alles um die Dispositionen, den Plan, den der General in aller Ruhe vor der Schlacht und sogar vor dem Krieg macht, um seinen disziplinarischen Körper für die Schlacht zu formieren und zu »beseelen.«<sup>35</sup> Angesichts der militärischen Rückschläge im bayrischen Erbfolgekrieg fordert Friedrich beispielsweise mehr Übung im Disponieren der Beset-

---

33 Friedrich II., Unterricht von der Kriegs-Kunst an seine Generals, 58.

34 Friedrich II., 136.

35 Siehe beispielhaft Friedrich II., »Disposition, wie sich die Officiere von der Cavallerie in einem Treffen gegen den Feind zu verhalten haben (25. Juli 1744)«.

zung eines Dorfes. Seine Generäle »sollen dergleichen Dispositions von der Detention eines Dorfes schriftlich aufsetzen, damit man sehen möge, ob sie hierbei alles wohl überdacht haben.«<sup>36</sup> Man darf die Befehle nicht mit den Dispositionen verwechseln. Die Dispositionen gehören noch zur Formierung des disziplinarischen Körpers für die Schlacht, die genaue Aufstellung der Truppen und die Planung des eigenen Vorgehens, der Bewegungen und Schwenkungen. Sie müssen alle Eventualitäten und Entwicklungen bedenken, und sie müssen vorher in allem Detail gegeben werden, damit alle Truppen zu jeder Zeit zusammenwirken und ihre volle Kraft entfalten können. Die Disposition ist die wichtigste Aufgabe des Generals für die Schlacht. Sobald sie gemacht ist, muss man »seinen unter sich habenden Generals die Instruction, und zwar über alle Fälle geben, dergestalt, daß jeder General weiß, was er bey jedem Evenement zu thun habe.«<sup>37</sup>

Befehle sind im Gegensatz zu den Dispositionen immer Abweichungen von der Disposition und daher grundsätzlich problematisch. Laut Moritz von Sachsen soll der General während einer laufenden Schlacht den Kopf frei haben und am besten auf einer Anhöhe das Geschehen in völliger Geistesruhe beobachten. Wenn er Befehle geben muss, dann müssen sie »kurz und ohne Kunst seyn, als z.B. die erste Linie soll den Angriff thun.«<sup>38</sup> Auf gar keinen Fall darf der General die Schlacht mit dem Exerzierplatz verwechseln. Beim Exerzieren kommt es auf jedes Detail an, auf jede Kleinigkeit – von der Haltung des Gewehrs bis zur Position der Fersen muss der General alles auf seine Nützlichkeit für die Kriegsführung überprüfen, ständig eingreifen und dafür Sorge tragen, dass alles genau nach seinen Vorstellungen exerziert wird. Bei den Befehlen geht es im besten Fall nur noch darum, die exerzierten Bewegungen und trainierten Dispositionen auszulösen. Das Befehlen steht im Gegensatz zum Exerzieren, das Befehlen ist das bloße Auslösen der Dispositionen und Manöver, das Exerzieren andererseits die

---

36 Friedrich II., »Instruction für die Inspecteurs der Infanterie-Regimenter (6. April 1780)«, 288.

37 Friedrich II., *Unterricht von der Kriegs-Kunst an seine Generals*, 96.

38 von Sachsen, *Einfälle über die Kriegskunst*, 74.

minutiösen und schier unendlichen Eingriffe, Anweisungen und Vorgaben, denen die Körper unterworfen sind. Wenn der General aber in der Schlacht so handelt wie auf dem Exerzierplatz, wenn er versucht, alles zu kontrollieren und zu beeinflussen, so wird er »alles in eine erschreckliche Verwirrung bringen, und sich unfehlbar schlagen lassen.«<sup>39</sup> In der disziplinarischen Wissensordnung gilt: »Man muß wenig Befehle geben.«<sup>40</sup> Die perfekte Disposition für die vollständig exerzierte disziplinarische Maschine bräuchte nur einen einzigen Befehl, nämlich den, das die Schlacht beginnt, alles weitere würde aus dem Folgen, was eingeübt und geplant wurde. An dieses Ideal lehnt sich die Theorie des Befehls in der disziplinarischen Ordnung an, jede Abweichung von der festgelegten und exerzierten Ordnung sollte vermieden werden, je weniger Befehle während einer Schlacht ergehen, desto besser und richtiger war die Vorbereitung und das Wissen um die Kriegsführung.

## Was ist disziplinarische Kriegsführung?

Die Problematisierung von Nachrichten und Befehlen in der disziplinarischen Wissensordnung zeigt, worauf diese Ordnung im Grunde beruht. In der disziplinarischen Kriegsführung geht es um die Abrichtung von Körpern, das Exerzieren von Haltungen, Bewegungen, Manövern, Schwenkungen. Es geht um genaue Dispositionen, die den disziplinarisch-mechanischen Körper des Bataillons in Gang setzen und halten sollen. Es handelt sich um eine Wissenschaft von Körpern, natürlichen und disziplinarisch konstruierten, für den Einsatz im Krieg, das heißt, deren Verwendung mit der größtmöglichen Kraft. Der disziplinarischen Wissensordnung liegt eine »Utopie totaler Ordnung«<sup>41</sup> zugrunde. Das zentrale Problem dieser Ordnung ist die Desertion, das heißt, das Auseinanderfallen des konstruierten Körpers, das um jeden Preis verhindert

---

39 von Sachsen, 75.

40 von Sachsen, 37.

41 Bröckling, *Disziplin*, 329.

werden muss. Nachrichten und Befehle spielen eine problematische Rolle – man könnte sagen, weil sie das Terrain der disziplinarischen Wissensordnung tendenziell verlassen – primär aber, weil sie eher notwendige Übel sind als Grundsätze der Kriegsführung. Der General der viel befehlen oder auf Kriegeslisten zurückgreifen muss, hat in der disziplinarischen Wissensordnung seine Vorbereitungen, seine Übungen und seine Dispositionen vernachlässigt.

In der disziplinarischen Wissensordnung existieren die Begriffe, die später zum Ankerpunkt der Kriegstheorie werden – Strategie und Kommando – noch nicht.<sup>42</sup> Wir können diese disziplinarische Wissensordnung natürlich rückblickend als eine Ordnung begreifen, die auf optisch-akustischem Niveau funktioniert.<sup>43</sup> In dieser Ordnung ist die Präsenz des Feldherren entscheidend, und Nachrichten spielen eine vollkommen untergeordnete Rolle und werden höchstens ad hoc und sehr nachlässig genutzt.<sup>44</sup> Interessant ist aber, dass in der disziplinarischen Wissensordnung noch etwas anderes zu finden ist, nämlich tatsächlich die Abwesenheit von dem, was wir heute Kommunikation nennen. Wir haben es hier mit einem Nachdenken über den Krieg zu tun, bei dem die Andeutung von Nachrichten und Befehlen immer auch den Zusammenbruch oder das Aussetzen der bestehenden Ordnung beschreiben. Die disziplinarische Kriegsführung kennt weder das Problem der fehlenden Verbindung, noch sieht sie die Schlacht als etwas, dass durch Nachrichten und Befehle unentwegt gelenkt werden muss. Im Gegenteil: Die Schlacht ist der Proberstein der Disziplin des Heeres, hier entscheidet sich, ob das Exerzieren bis zur Vollkommenheit getrieben wurde und ob die angestellten Dispositionen perfekt waren. Die eigentliche Realität der disziplinarischen Kriegsführung ist der Exerzierplatz. In genau diesem Sinne ist der Exerzierplatz für die disziplinarische Kriegsführung wichtiger als der Krieg selbst. »Denn im Kriege«, schreibt Guibert, »verursacht das Getümmel und die Wichtigkeit der Gelegenheit oft, daß man flüchtig über die Genauigkeit und

---

42 Heuser, »Strategy Before the Word«; Creveld, *Command in War*.

43 Kaufmann, *Kommunikationstechnik und Kriegführung*, Kap. I.

44 Ferris, *Intelligence and Strategy*, 281.

Verbesserung der Bewegungen weggeht, auch wird Ruhe der Gemüther dazu erfordert sich in alles genau einzulassen und gewisse Grundregeln zu befolgen.«<sup>45</sup>

In der disziplinarischen Wissensordnung spielt Kommunikation keine Rolle. Moritz von Sachsen liefert mit seiner Beschreibung der Schlacht von Friedlingen ein eindrückliches Beispiel. In der Schlacht, die 1702 während des Spanischen Erbfolgekrieges geführt wurde, unterlag die französische Armee überraschend. »Bey der Schlacht von Friedlingen«, erklärt von Sachsen, »hatte die französische Infanterie, mit unvergleichlichem Muthe, verschiedenemale in die kayserliche eingebrochen ... als jemandem einfiel zu rufen, wir sind abgeschnitten ... auf diese Worte nahm die ganze Infanterie, die bereits den Sieg erhalten, in der größten Unordnung die Flucht.«<sup>46</sup> Was ist in dem Beispiel in Begriffen der disziplinarischen Wissensordnung geschehen? Bei dem Vorfall handelt es sich für die Disziplin ganz offensichtlich um das Auseinanderfallen der disziplinarisch-mechanischen Maschine. Statt bis zum erbitterten Ende zu kämpfen, wie es exerziert und disponiert war, ergreifen die Soldaten bei dem ersten falschen Anzeichen der Niederlage die Flucht. Der Grund für dieses Auseinanderfallen des disziplinarischen Körpers ist für von Sachsen ohne Frage die »Schwachheit des menschlichen Herzens.«<sup>47</sup> Genau diese Schwachheit des Herzens muss dem Soldaten, dem Baustein der militärischen Maschine, durch das Exerzieren ausgetrieben werden. Er muss so lange dressiert, so lange behauen werden, bis er auch im Angesicht der größten Gefahren, selbst im Angesicht des Todes, bleibt und kämpft. Die Niederlage der französischen Truppen in der Schlacht von Friedlingen ist für von Sachsen deshalb ein Beweis für die mangelnde Disziplin des französischen Heeres.

Wir sehen heute in dem Problem etwas völlig anderes; denn der Soldat, der fälschlicherweise ruft, die Armee sei abgeschnitten, betritt unmittelbar das Feld einer ganzen kommunikativen Problematik: Er

---

45 Guibert, *Denkschrift auf Friedrich den Großen*, 75.

46 von Sachsen, *Einfälle über die Kriegskunst*, VII.

47 von Sachsen, VII.

schätzt die Kriegslage falsch ein und kommuniziert daher die falschen, das heißt, keine Informationen, er handelt, ohne vorher Nachrichten und Befehle zirkuliert zu haben, er sendet die falsche Nachricht an seine eigenen Truppen, die diese für Information halten etc. Aber es ist für von Sachsen noch vollkommen unmöglich, in dem Beispiel ein Kommunikationsproblem zu sehen, weil diese Problemstellung genau genommen noch nicht existiert. Es wird noch etwa hundert Jahre dauern, bis in dem Beispiel etwas völlig anderes zu Tage tritt: ein Problem der fehlerhaften Kommunikation, der fehlenden Verbindung der Truppen mit ihren Befehlshabern, ein Problem fehlender Nachrichten über die tatsächliche Lage des Krieges, ein Problem der fehlenden Leitung der Truppen vor Ort usw. Das Interessante an der Disziplin ist, dass sie eine prä-kommunikative Wissensordnung ist. Und erst aus der Krise dieser Wissensordnung und ihrer Machttechniken werden die kommunikative Kriegsführung und mit ihr die Grundsätze der Kybernetik und Kommunikationswissenschaft geboren werden.

## Die Kraft der Verbindung

Die Entstehung des Kommunikationsdenkens hängt mit der tiefen Krise der disziplinarischen Kriegsführung zusammen. Der militärische Erfolg, den die französische Armee ab 1792 zunächst in den Revolutionskriegen und den daran anschließenden Feldzügen Napoleons hatte, erschütterte die disziplinarische Wissensordnung; denn die gesamte Kriegswissenschaft war sich einig, dass sich die Revolutions- und dann die napoleonische Armee nicht dadurch auszeichnete, dass sie aus wohlexerzierten Soldaten bestand, sondern eher Milizen glich. Der militärische Erfolg Napoleons konnte also nicht darin gesucht werden, dass seine Truppen besser exerziert waren als andere oder er das Problem der Desertion besser löste, als es in anderen Armeen gelöst wurde. Der Erfolg Napoleons ließ nicht mehr ausschließlich und vielleicht nicht einmal mehr primär als eine Frage der Disziplin betrachten. Mit der aus diesem einfachen Umstand resultierenden Krise bricht zwar keineswegs das grade entstehende allgemeine System der Disziplin zu-

sammen – Guiberts Forderung, dass das »ganze Königreich eine Schule der Arbeiten und Kriegsübungen werden soll«,<sup>48</sup> verliert nicht seine Bedeutung. Es kommt eher – wie Foucault in *Überwachen und Strafen* zeigt – zu einem allgemeinen Erfolg der disziplinarischen Institutionen wie Schule, Fabrik etc. Aber gerade für die Theorie des Krieges, in dem sich die Idee der Disziplin im 18. Jahrhundert vor allem entwickelt hatte, verschwindet die Frage der Disziplin zunehmend aus dem Zentrum. Und aus dieser Krise des disziplinarischen Wissens über den Krieg entwickelt sich im 19. Jahrhundert ein neues militärisches Denksystem.

Antoine-Henri Jomini, der ausgesprochene Bewunderer Napoleons und noch vor Carl von Clausewitz der einflussreichste Kriegstheoretiker im (vielleicht nicht des) 19. Jahrhundert, stellt in seinen Analysen den Grundsatz der Verbindung als neue Wissenschaft der Kriegsführung ins Zentrum. Mit der Idee der Operationslinien formuliert Jomini die einfache Annahme, dass derjenige eine Schlacht und in Fortsetzung auch den Krieg gewinnt, der es schafft, die Kraft seiner Armee »auf den entscheidenden Punkt, sei es des Kriegsschauplatzes oder des Schlachtfeldes, zu bringen.«<sup>49</sup> Stehen sich zwei Heere gegenüber, die auch noch ungefähr gleich stark sind, dann geht es darum, welchem Feldherren es gelingt, seine Kräfte zum richtigen Zeitpunkt an den wichtigen Punkten zu vereinen, um eine Schlacht oder den Krieg zu gewinnen. Die Möglichkeit, die Kraft auf einen Punkt zu bündeln und diesen Punkt im Zweifelsfall möglichst schnell zu verändern, wenn sich die Lage des Krieges ändert, ist für Jomini entscheidend. Ist eine Armee etwa durch den Feind, Berge oder Flüsse in zwei Einheiten geteilt und kann sich bei Bedarf nicht vereinen, dann hat das Auswirkungen auf den Ausgang des Krieges. Um erfolgreich zu sein, muss der General für seine Kriegsführung nach Jomini in Operationslinien denken, die den Einsatz oder, wie er schreibt, das schnelle »Werfen« von großen Massen an die entscheidenden Stellen erlaubt. Zwar war auch Friedrich II. überzeugt, dass es besser sei, die eigene Armee nicht zu teilen, sondern die ganze Kraft des Heeres auf einer Fläche zu vereinen; aber dieser Überzeugung lag der mechanische Grundsatz

---

48 Guibert, *Versuch über die Tactik*, 147.

49 Jomini, *Combinationen des Krieges*, 56.

der Kraftübertragung der disziplinarischen Maschine zugrunde. Bei der Idee der Operationslinien geht es jetzt um die Beweglichkeit der Kräfte und das Potenzial, sie bei Bedarf schnell zu verbinden.

Operationslinien sind für Jomini erstens »solche, welche das Terrain hervorbringt ... [das heißt] solche, welche die Natur oder die Kunst zur Vertheidigung eines Landes«<sup>50</sup> bereitstellt. Dabei denkt er an geographische oder physische Linien, die etwa durch Täler und Gebirge gegeben sind und die einer Armee erlauben oder verbieten, bestimmte Wege zurückzulegen. Festungen und Verteidigungsstellungen sind eine Möglichkeit, diese Linien zu verändern oder zu nutzen. Und zweitens gibt es für Jomini »Manövre-Linien«, die er auch als »moralische«<sup>51</sup> Operationslinien bezeichnet, und die keinen natürlichen Ursprung haben, sondern dem Kopf und den Vorstellungen des Feldherren entspringen. Hier kann es sich etwa um eine gedachte Linie handeln, die es zwei Teilen des Heeres erlaubt, sich zusammenzuschließen, die die Versorgung einer Armee sicherstellen oder einen Angriff oder Marsch auf den Gegner erlauben. Diese Linien müssen natürlich mit den geographischen Linien übereinstimmen und diese gewissermaßen nutzen, ihre Konstruktion ist aber das Ergebnis des Genies des Feldherren; seine erste Aufgabe ist es, die Kraft der Verbindung für sein Kriegsvorhaben zu nutzen.

Der Vorteil einer einfachen Operationslinie gegenüber einer zwei- oder mehrfachen ist für Jomini, dass die eigenen Kräfte nicht getrennt sind. Man kann je nach Lage des Geschehens all seine Truppen an einen entscheidenden Punkt bringen. Bei zwei Operationslinien, die voneinander getrennt sind, kann zum Beispiel jeweils nur höchstens die Hälfte der gesamten Kraft des Heeres zum Einsatz kommen. Und der Vorteil einer inneren Operationslinie gegenüber einer äußeren ist, dass man die »verschiedenen Korps einander nähern und ihre Bewegungen in Verbindung bringen kann, bevor der Feind ihnen eine grössere Masse entgegenzustellen vermag.«<sup>52</sup> Der entscheidende Vorteil einer einfachen und inneren Operationslinie ist die Verbindung. Die Arbeiten

---

50 Jomini, *Kritische und militairische Geschichte II*, 295.

51 Jomini, 295.

52 Jomini, *Combinationen des Krieges*, 69.

von Jomini sind voll von Einschätzungen wie den folgenden:<sup>53</sup> »Durch diese beiden Operationen würde der König den Oesterreichern die Verbindungen mit Flandern und Ungarn ... abgeschnitten haben.«<sup>54</sup> Oder: »Dies ist einer der wichtigsten an diesem Fluß befindlichen Posten, er unterbricht alle Kommunikation mit Wien und dem Reich.«<sup>55</sup> Oder:

»Um den König Friederich zu verhindern, sich mit dem Prinzen Heinrich in Verbindung zu setzen, bedurfte man einer furchtbaren Masse, und einer Masse die sich zugleich in Bewegung setzte; denn keine Kommunikation wird bedroht, wenn man unbeweglich in seiner Stellung verbleibt.«<sup>56</sup>

Der Begriff der Operationslinien begründet ein Nachdenken über den Krieg, das in der Verbindung und Trennung ein bestimmendes Moment sieht. Der Krieg ist nicht mehr primär die Ausbildung und Auseinandersetzung disziplinarischer Körper, sondern eine Auseinandersetzung um die Verbindung, die hergestellt oder möglich sein muss, und die dem Feind abgeschnitten oder unmöglich gemacht werden muss. Dieser Ansicht bildet in verschiedenen Varianten die Grundlage der Kriegstheorie im 19. Jahrhundert, so etwa auch bei Clausewitz, der schrieb:

»Wenn ein Heer von den Punkten seiner Entstehung zu einer Unternehmung vorschreitet ... so bleibt es von jenen Quellen in einer notwendigen Abhängigkeit und muß die Verbindung zu ihnen unterhalten, denn sie sind Bedingungen seines Daseins und Bestehens.«<sup>57</sup>

Die Arbeiten und Ideen Jominis wurden angesichts der Krise der disziplinarischen Wissensordnung vor allem als Artikulation der napoleonischen Strategie der Entscheidungsschlacht gelesen, die darin

53 Die kleine Zusammenstellung zeigt auch bereits einen Umstand an, den wir im nächsten Kapitel genauer analysieren werden, nämlich den, dass im 19. Jahrhundert Kommunikation zunächst noch Transport und unser heutiges Konzept von Kommunikation zusammen meint.

54 Jomini, *Kritische und militairische Geschichte I*, 94.

55 Jomini, 95.

56 Jomini, *Kritische und militairische Geschichte III*, 229.

57 Clausewitz, *Vom Kriege*, 489.

bestand, die gebündelte Kraft an bestimmten wichtigen Punkten zu nutzen, um den Gegner ›vernichtend‹ zu schlagen. Jomini verwendet die vielen Tausend Seiten seines Konvolutes über Friedrich II. und Napoleon darauf zu zeigen, dass Napoleon immer in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Operationslinien handelte, während Friedrich dies nur zum Teil tat und nur dann erfolgreich war, wenn er es tat. Wesentlich interessanter als der Aspekt der Entscheidungsschlacht, den Jomini und viele andere zweifellos von Napoleon nehmen und zum Grundsatz der Kriegsführung machen, ist aber eine neue Idee, auf der diese Überlegungen beruhen. In der Kritik der disziplinarischen Kriegsführung entwickelt sich ein neues Element, das in der Folge eine herausragende Bedeutung erhalten wird: die Idee der Verbindung. Der Begriff der Verbindung steht ebenso wie der der Kommunikation im Zentrum der Idee der Operationslinien und beschreibt das eigentlich Neue an den Überlegungen Jominis. Die Idee der Bündelung und des Einsatzes des Heeres auf eine Art und Weise, dass dabei die größtmögliche Kraft auf den Feind ausgeübt wird, ist keineswegs neu. Wie wir gesehen haben geht es auch in der disziplinarischen Ordnung des Krieges um die größtmögliche Kraftwirkung des mechanisch-disziplinarischen Körpers auf den Feind. Die disziplinarische Maschine muss so eingesetzt werden, dass ihre gesamte Kraft auf den Feind übertragen wird. Neu sind nicht das Prinzip der Bündelung der Kräfte und das Herbeiführen der Entscheidungsschlacht, sondern die Grundlage, auf der diese Idee beruht, eine neue Theorie der Verbindung, die in die Überzeugung der disziplinarischen Wissensordnung einbricht.

Diese aufkommende kommunikative Wissensordnung der Kriegskunst sieht in dem Auseinanderfallen der Einheit des Heeres dann auch kein Problem der Desertion mehr. »Die Stärke einer Armee«, schreibt Jomini zunächst ganz im Geiste der disziplinarischen Kriegsführung, »besteht in ihrem Ganzen, in der Einheit der Entwürfe und der Bewegungen: nach einer Niederlage hat dieses Ganze, diese Einheit aufgehört.«<sup>58</sup> Aber was da genau passiert, wenn diese Einheit zerfällt, hat nun nichts mehr zu tun mit der ›Schwachheit des menschlichen Herzens‹, wie noch

---

58 Jomini, *Kritische und militairische Geschichte III*, 234.

Moritz von Sachsen schrieb – es ist kein Problem der fehlenden Disziplin und der Desertion mehr. Zwar handelt es sich bei Jomini noch um den Körper des Heeres, der zerfällt, aber im Auseinanderfallen zeigt sich ein neues Problem: Im Moment der Niederlage sind »die geschlagenen Generale ... ungewiß, unwissend oft über den Marsch ihrer Kolonnen, ohne bestimmten Plan; auf diese Art sind die desorganisirten Korps ausser aller Verbindung mit dem Central-Punkt, welcher Befehle ertheilt, und die nöthigen Impulse giebt.«<sup>59</sup> Wir sehen hier, wie die disziplinarische Vorstellung von der Armee als einer vollkommenen Maschine zwar weiter besteht, wie aber in dem Moment des Zusammenbruchs dieses Ganzen sich im Kern etwas Neues zeigt – nicht mehr das Gespenst der Desertion und nicht mehr das zugrunde liegende Problem fehlender Disziplin; vielmehr deutet sich in dem Auseinanderfallen bereits das neue Problem der Kriegsführung an: das Problem der Verbindung.

## Die Kritik der disziplinarischen Kriegsführung

Jomini entwickelt die Idee der Operationslinie als Kritik an der disziplinarischen Kriegsführung. Vor allem kritisiert er die Bedeutung, die klassischerweise der Disziplin für die erfolgreiche Kriegsführung beigelegt wurde. Gegen das berühmte Diktum Moritz von Sachsens, demgemäß das Geheimnis der Kriegsführung in den Beinen, das heißt im Marsch steckt, der, wie wir gesehen haben, in der disziplinarischen Wissensordnung der Proberstein der Disziplin ist, schreibt er: »Das Geheimnis Krieg zu führen, darf man durchaus nicht in den Beinen suchen, es ist ganz in dem Kopf, der jene in Bewegung setzt ... die französischen Milizen, welche keinen Manövrès bei Potsdamm beigewohnt hatten, setzten im Anfang der Revolution, durch Chefs angeführt, die sie zu führen verstanden, ganz Europa in Erstaunen.«<sup>60</sup> Was Napoleons Erfolge demnach zeigten, war, dass die Disziplin keine herausragende Rolle für die Kriegsführung spielen konnte, allein deshalb nicht,

---

59 Jomini, 234.

60 Jomini, *Kritische und militairische Geschichte I*, 388–89.

weil in diesem Fall Preußen oder Österreich die schlecht exerzierte französische Armee leicht besiegt hätten. Für Jomini war klar, dass die Kriegskunst der Vergangenheit, die sich in den Fragen der Ferseinstellung der Soldaten, des perfekten Marsches und der makellosen Schlachtordnung verlor, einer Chimäre nachlief, die für das eigentliche Kriegsführen nebensächlich war.

Wenn Friedrich also ein großer Feldherr gewesen ist – was auch Jomini nicht leugnen will – dann jetzt nicht mehr deshalb, weil er, wie Guibert noch kurz vor der französischen Revolution schwärmte, unermüdlich an seiner Kriegszucht arbeitete, die Lager inspizierte, den Exerzierplatz kannte, detaillierte Reglements festlegte usw. Wenn er ein großer Feldherr war, dann deshalb, weil er in vielen Fällen zum Teil wohl in bloßer Ahnung in Übereinstimmung mit der Idee der Operationslinien handelte. Mit dieser Kritik steht aber die Rolle der Disziplin für die Kriegsführung selbst in Frage, und damit muss rückblickend auch minutiös geprüft werden, ob die Preußen tatsächlich wegen ihrer guten Disziplin im Siebenjährigen Krieg erfolgreich waren. Diese Annahme war in der disziplinarischen Wissensordnung unbestreitbar wahr. Nun aber schreibt Jomini über die preußischen Erfolge: »Überhaupt muß man ja nicht glauben, daß seine [Friedrichs] Truppen nach einem sechsjährigen Feldzug, und nachdem die Regimenter ganz aus frischen Leuten bestanden, sehr gut exerciert waren, und doch gewann er im Jahre 1760 so bedeutende Schlachten.«<sup>61</sup> Das Exerzieren, das Einüben, das Dressieren als Hauptaufgabe der Kriegsführung verliert nach 1800 langsam seine Wichtigkeit. Und Jomini versucht nun zu zeigen, dass der Erfolg eher auf die zum Teil gut gewählten Operationslinien Friedrichs zurückzuführen ist. Mit Leichtigkeit verwirft Jomini damit einen der Grundsätze der disziplinarischen Kriegsführung: »Die Offiziere des Generalstabs haben mit der Ausbildung der Truppen und allem was auf Erhaltung der Organisation, Ordnung und Disciplin abzweckt, unmittelbar nichts zu schaffen.«<sup>62</sup>

---

61 Jomini, 388.

62 Jomini, *Combinationen des Krieges*, 272.

Dieselbe Kritik an der disziplinarischen Wissensordnung finden wir auch bei Clausewitz, der vor allem die Idealität des Exerzierplatzes kritisiert. In direkter Umkehrung des Guibert'schen Diktums erklärt er den Exerzierplatz und die Manöver für eine sehr schlechte Schule des Krieges, und noch problematischer wird es, wenn auch die Manöver und Übungen »nur auf mechanische Kunstfertigkeiten gerichtet sind.«<sup>63</sup> Der Exerzierplatz und die Übungen sind nicht mehr der Ort, an dem der kriegerische Erfolg gesucht werden kann. Diese Problematisierung der Disziplin ist bei Clausewitz mit der Kritik der Vorstellung des Heeres als disziplinarischer Maschine verknüpft; denn für Clausewitz ist diese kriegerische Maschine tatsächlich überall mit Reibung und Friktion konfrontiert. Die ideale Vorstellung der Disziplin trifft in der Wirklichkeit auf Widerstand, der so bedeutsam ist, dass damit die disziplinarische Vorstellung selbst in Frage gestellt ist. »Theoretisch«, schreibt Clausewitz, »klingt es ganz gut: der Chef des Bataillons ist verantwortlich für die Ausführung des gegebenen Befehls, und da das Bataillon durch die Disziplin zu einem Stück zusammengeleimt ist, der Chef aber ein Mann von anerkanntem Eifer sein muß, so dreht sich der Balken um einen eisernen Zapfen mit wenig Friktion.«<sup>64</sup> Der zusammengeleimte Kriegskörper des Heeres war die oberste Voraussetzung für die disziplinarische Kriegsführung, ihn zu konstruieren und zusammenzuhalten war die wichtigste Aufgabe des Generals. Zu dieser Vorstellung schreibt Clausewitz jetzt: »So aber ist es in Wirklichkeit nicht, und alles, was die Vorstellung Übertriebenes und Unwahres hat, zeigt sich im Kriege auf der Stelle. Das Bataillon bleibt immer aus einer Anzahl Menschen zusammengesetzt, von denen, wenn der Zufall es will, der unbedeutendste imstande ist, einen Aufenthalt oder sonst eine Unregelmäßigkeit zu bewirken.«<sup>65</sup>

Auf der anderen Seite verlieren auch die Dispositionen und das Planen von Schlachten und Feldzügen ihre herausragende Bedeutung. Entgegen der großen Bedeutung der Dispositionen, deren Ausführung der

---

63 Clausewitz, *Vom Kriege*, 161–62.

64 Clausewitz, 160.

65 Clausewitz, 160.

General bei einer Schlacht nur mehr überwachen und im äußersten Fall ändern darf, wird das detaillierte Planen selbst zu einem Problem; denn es bedarf in der sich ständig ändernden Lage des Krieges nicht primär eines perfekten Planes als vielmehr eines Wissens um Gelegenheiten. Jomini: »Es ist gewiß kein geringes Verdienst, einen guten Operations-Plan zu entwerfen, doch ist es äußerst selten, daß sich dieser Plane ganz buchstäblich in allen seinen Theilen ausführen lasse; ein unvorhergesehenes Ereigniß, so wie der Verlust einer Schlacht kann es durchaus notwendig machen, dem Kriege eine andere Richtung zu geben.«<sup>66</sup> Und Clausewitz entwickelt eine ganze Theorie der Ungewißheiten und Friktionen im Krieg, auf die wir später zurückkommen werden, und bei der es die oberste Aufgabe des Feldherren wird, angesichts dieser Unsicherheit stets die richtigen Schlüsse zu ziehen.<sup>67</sup> Mit der Wichtigkeit der Disziplin schwindet auch die Wichtigkeit der Dispositionen, der eingeübten Manöver, der fein-säuberlich geplanten Bewegungen der Heere und Bataillone. Der Krieg wird in dieser neuen Wissensordnung nicht mehr durch die perfekte Ausführung eines Planes gewonnen, sondern durch die Anpassung an die Ereignisse des Krieges.

Jominis Arbeiten über den Siebenjährigen Krieg sind im Grunde ein langer Kommentar auf zwei andere Arbeiten über den Siebenjährigen Krieg: der Arbeit des walisischen Offiziers Henry Lloyd und die Übersetzung und Erweiterung derselben durch den preußischen Mathematiker und Generalleutnant Georg Friedrich von Tempelhoff. Sowohl Lloyd als auch Tempelhoff entwickeln unter verschiedenen Vorzeichen in ihrer Geschichte des Siebenjährigen Krieges eine erste Kritik an der disziplinarischen Kriegsführung und Wissensordnung.<sup>68</sup> Die Kritik, die etwa

---

66 Jomini, *Kritische und militairische Geschichte II*, 314–15.

67 Clausewitz, *Vom Kriege*, 132.

68 Lloyds und Tempelhoffs Arbeiten sind auf kuriose Weise verknüpft. Die erste Auflage des ersten Teils von Lloyds *History of the Late War in Germany* erschien bereits 1766. Nach meiner Kenntnis erschien 1766 nur der erste Teil des Werkes. Hierfür spricht auch der Hinweis einer anonymen deutschen Übersetzung der Schrift Lloyds aus dem Jahr 1777, die wahrscheinlich nicht von Tempelhoff stammt, da er in seinem Hinweis als Übersetzer das Jahr 1783 angibt und die Übersetzungen nicht identisch sind. In der Auflage von 1766 kommt der Begriff

im Fall von Lloyd bereits 1781 erschien, erhält im Moment der Krise der disziplinarischen Wissensordnung eine herausragende Bedeutung. In Auseinandersetzung mit den Schlussfolgerungen der Arbeiten von Lloyd und Tempelhoff entwickelt Jomini seine Kriegstheorie, die er dann später in den *Combinations* zusammenfasst, und die sich, wie zu sehen war, um den Begriff der Operationslinie dreht.

Diese gesamte Kritik, die Jomini äußert und zuspitzt, finden wir – in einer noch ambivalenten Form – schon 1781 bei Lloyd. In seinem zweiten Band der *History of the Late War in Germany* kritisiert Lloyd bereits die übertriebene Bedeutung der Disziplin. An die Adresse all der disziplinarischen Denker und Kriegsgelehrten, die sich am preußischen Ideal orientierten und unermüdlich mit den kleinen und kleinsten Details von Kleidung, Haltung und Bewegung der einzelnen Soldaten beschäftigten, schrieb er:

»They attribute the glorious victories of the king of Prussia to these and the like puerilities; and have therefore, with great care and diligence, even with a degree of madness, introduced the Prussian exercise into all the troops of Europe ... as if really these things could con-

---

der Operationslinie noch nicht vor. Eine zweite Auflage von Lloyds *History* erschien dann 1781, dieses Mal mit einem zweiten Teil, der neben dem historischen Bericht des ersten Teils eine Reflexion allgemeiner Prinzipien der Kriegsführung enthält. Tempelhoff veröffentlichte eine sehr erfolgreiche und verbreitete Übersetzung des ersten Teils von Lloyds Arbeit als *Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland*. Dabei ergänzte er den Originaltext von Lloyd um zahlreiche Anmerkungen, die die Länge des Werkes ungefähr verdoppelten. Auf diese »annotierte« Übersetzung folgten fünf weitere Bände der *Geschichte*, die gänzlich von Tempelhoff verfasst, aber »als eine Fortsetzung der Geschichte des General Lloyd« untertitelt sind, was zu bibliographischer Verwirrung geführt hat. Der erste Teil der *Geschichte* ist also durch die vielen Anmerkungen ein gemeinsames Werk von Lloyd und Tempelhoff, die Teile zwei bis sechs stammen aber allein von Tempelhoff. Verwirrend ist das vor allem auch, weil Tempelhoff von den 1781 erschienen zwei Bänden der *History* von Lloyd nur den ersten übersetzte und den eigentlich interessanteren zweiten Teil, der allgemeine Prinzipien der Kriegsführung enthält, scheinbar nicht zur Kenntnis nahm oder »für sich behielt.

tribute to gain one battle ... It is impossible, one would think, that men can be so blind as not to perceive, that what makes the object of their study and veneration, has, in fact, no kind of connection with, or influence on the events of war.«<sup>69</sup>

Die Details, mit der sich die disziplinarische Kriegsführung beschäftigt, erscheinen schon Lloyd nicht nur als unnützlich, sondern auch als gefährlich, weil sie suggerieren, dass sie das Kriegsgeschehen auf irgendeine Art und Weise beeinflussen würden.

Auch an der Rolle der Dispositionen übt Lloyd Kritik; vor allem daran, dass sich der General üblicherweise während einer Schlacht auf seine vorher getätigten Dispositionen verlässt und diese auch dann nicht ändert, wenn er erkennt, dass sie aufgrund der Kriegslage geändert werden müssten. Diese Vorsicht soll – wie Moritz von Sachsen sagte – verhindern, dass die eigene disziplinarische Maschine aus dem Tritt kommt. Lloyd widerspricht dieser Annahme noch nicht völlig, wendet aber ein, dass es möglich wäre, die Dispositionen anzupassen, ohne alles in Unordnung zu bringen, wenn die Generäle geometrisches und arithmetisches Wissen besäßen, das sie etwa während einer Schlacht nutzen könnten, um zu manövrieren. Sie könnten mit diesem Wissen ausrechnen und abschätzen, welche Manöver und Änderungen sie auch während der Schlacht an ihrer Maschine vornehmen könnten, ohne ihre eigene Position dadurch zu schwächen. Die mathematische Betrachtung des Krieges sei aber zu seiner Zeit völlig unterentwickelt. Lloyd:

»The ignorance of generals in this sublime and delicate part of war [Arithmetik und Geometrie], is the reason why you see them quite suspended in time of action, incapable of changing their plan, according as new circumstances rise (which always do rise) ... Hence it seldom happens that an action is won in consequence of the general's disposition; and that chance has generally much more influence on the events of battles than human prudence.«<sup>70</sup>

---

69 Lloyd, *History of the Late War in Germany II*, ix.

70 Lloyd, xix.

Weil in der disziplinarischen Kriegsführung der Versuch im Zentrum steht, alles im Voraus zu planen und zu disponieren, regiert in der Schlacht am Ende der Zufall. Weil die vorher erstellten Pläne nie aufgehen können, müsste der General, damit sein Genie wirklich Einfluss hätte, beständig auf das Kriegsgeschehen einwirken können.

Lloyd ist andererseits unverkennbar noch Teil der disziplinarischen Wissensordnung, denn seine Kritik gilt in erster Linie der übertriebenen Bedeutung, die der Disziplin zugeschrieben wird. Neben dieser Kritik entwirft er in seinem Werk deshalb in üblicher Manier der disziplinarischen Kriegskunst zunächst Überlegungen über das, was er die mechanische Seite des Krieges nennt. Er unternimmt darin genau die detaillierten und kleinlichen Überlegungen, die er an der disziplinarischen Kriegskunst kritisiert. So beschäftigt er sich in einiger Länge mit der Idee einer neuen, funktionalen Kopfbedeckung der Soldaten und schließt mit einer Empfehlung: »I would recommend that a plate of brass be put on the hat, signifying the number or name of the regiment, battalion, and company, all which must be numbered. It is incredible how much this trifling circumstance would contribute to enforce discipline and valor.«<sup>71</sup> Auch schreibt er, nichts sei für die mechanische Seite des Krieges wichtiger als das Marschieren und »that the army which marches best must, if the rest is equal, in the end prevail.«<sup>72</sup> Der Krieg ist für Lloyd noch die Auseinandersetzung zweier disziplinarischer Körper. Und dieser Körper kann nur dann erfolgreich sein, wenn seine Teile zu einem größeren Ganzen zusammengesetzt und zusammengehalten werden. Die Armee ist eine Maschine, die »like all other machines is composed of the various parts, its perfection will depend, first, on that of its several parts; and second, on the manner in which they are arranged.«<sup>73</sup>

Lloyd denkt den Krieg 1781 zwar noch immer disziplinarisch, aber er entwickelt mit der Idee der Operationslinien eine Fluchtlinie aus der Wissensordnung, die mit der Krise der disziplinarischen Kriegsführung

---

71 Lloyd, 39.

72 Lloyd, xvi.

73 Lloyd, 1.

explosionsartig an Bedeutung gewinnt. Die Theorie der Operationslinie, die dann zur Erklärung der Erfolge Napoleons beiträgt, hat bereits bei Lloyd die Funktion, einen überraschenden militärischen Umstand zu erklären. Bevor die Disziplin mit Napoleon im 19. Jahrhundert ihre Bedeutung gänzlich verlieren wird, kündigt sich die Krise der disziplinarischen Wissensordnung schon an: Es waren die überraschenden Erfolge, die die schlecht exerzierten amerikanischen Rebellen gegen die britische Armee im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg seit 1775 hatten, die Lloyd dazu brachten, seine Überlegungen zu formulieren. »This reasoning«, so hofft Lloyd für seine Theorie der Operationslinien, »which from experience we are persuaded is just, will shew why our efforts in America have not been crowned with success; and why, though in every respect infinitely superior to the Rebels, we have never been able to penetrate fifty miles into the country.«<sup>74</sup>

## A mathematical theory of war

Diese Theorie der Operationslinien, mit der das Prinzip der Verbindung in die Kriegstheorie einbricht, ist das Ergebnis des Versuches der Mathematisierung des Krieges. Die Forderung, geometrisches und arithmetisches Wissen für die Kriegsführung zu berücksichtigen, die Lloyd bereits 1781 formulierte, fiel beim Mathematiker und Kriegstheoretiker Tempelhoff offensichtlich auf fruchtbaren Boden. Spätestens mit seinem 1790 veröffentlichten Handbuch *Geometrie für Soldaten und die es nicht sind*, setzt sich Tempelhoff aktiv für die Nutzung mathematischen Wissens in der Kriegsführung ein. Dass ein solches Wissen für die Kriegsführung nützlich sei, bestreite nach Tempelhoff niemand. Aber es bedurfte doch des Beweises, dass man geometrische und arithmetische Grundsätze während eines Feldzuges oder während einer Schlacht sehr leicht anwenden könnte. Die Mathematisierung war nicht nur der Versuch der Einführung einfacher Verfahrensweisen, um etwa Distanzen und Räume schnell und sicher berechnen zu können. Es ging mit der

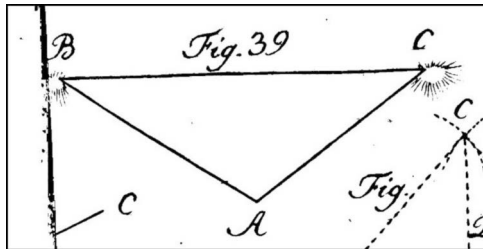
---

74 Lloyd, 136.

Krise der Disziplin auch darum, die Kriegsführung auf neue Grundsätze zu stellen, ein neues Wissen über den Krieg zu produzieren, das erlaubt, die Zufälle und Kontingenzen des kriegerischen Handelns mit wissenschaftlicher Strenge zu begegnen. Die Mathematik schien mit ihrer Rigorosität geradezu prädestiniert für diese Aufgabe, feste Grundsätze der Kriegsführung zu produzieren, die an die Stelle des extensiven Exerzierreglementes mit seinem minutiösen Körper- und Detailwissen treten konnten.

Tempelhoffs Handbuch ist vielleicht der eigentümlichste Auswuchs dieser frühen Mathematisierung der Kriegsführung, denn es präsentiert die Geometrie in all ihren Facetten als praktische Wissenschaft, die sichere Schlüsse im Krieg zulässt. Von der Theorie der Linien über die Berechnungen von Winkeln, Dreiecken und Zirkeln versucht Tempelhoff zu zeigen, welche praktischen Schlüsse die Geometrie für den Krieg bereithält. So erklärt er in einem von vielen Beispielen die Bedeutung von Winkeln im Krieg (Abbildung 3).

Abbildung 3: Winkel und Kriegsführung (nach Tempelhoff 1790)



»In dieser Absicht stelle man sich das Dreieck ABC vor. Ist nun BAC ein rechter oder ein stumpfer Winkel; so ist B von C allemal weiter entfernt, als A von eben diesen Punkten. ... Man stelle sich nun vor, die Tete der feindlichen Kolonne befinde sich in B, die Tete unserer Kolonne in A, und beide Armeen begegnen sich auf dem Marsche; in C ist eine

Höhe, ein Dorf, oder sonst ein vortheilhafter Posten, dessen sich beide zu bemächtigen suchen. Weiß nun der General den Winkel BAC zu beurtheilen, und findet, daß derselbe größer ist, als der Winkel ABC, oder daß er ein rechter oder stumpfer Winkel ist, so wird er den Posten C allzeit eher, als der Feind, erreichen und besetzen können, wenn das Terrain keine Hindernisse in den Weg legt.«<sup>75</sup>

Mit diesen und anderen leichten geometrischen Schlüssen und Berechnungen sollte es nach Tempelhoff möglich sein, auch in der Situation des Krieges richtige Entscheidungen zu treffen. Der Mathematiker, so Tempelhoff, legt uns »seine Gedanken in der größten Einfachheit und ohne allen Schmuck der Beredsamkeit vor, und erspart uns dadurch die Mühe, diesen Flitterstaat wegzuräumen, um die Wahrheit in ihrer natürlichen Gestalt zu sehen.«<sup>76</sup> Tempelhoffs Forderung, die Mathematik als Möglichkeit zu betrachten, wahre Aussagen über den Krieg zu tätigen zeigt das Interesse an, das die Kriegstheorie mit dem Niedergang der disziplinarischen Wissensordnung verfolgte: neue, wahre Grundsätze des Krieges zu finden. Von den zahllosen geometrischen Figuren, die Tempelhoff für das militärische Denken vorschlägt, wird aber nur eine sehr einfache Figur ins Zentrum der Kriegstheorie rücken, nämlich die der Linie, die zwei Punkte verbindet.<sup>77</sup> Diese Linie wird in der Folge von Lloyd und Tempelhoff das Urbild der Idee der Verbindung bilden.

Für die weitere Entwicklung der Kriegstheorie im 19. Jahrhundert spielen die komplizierten geometrischen Ausführungen Tempelhoffs eine untergeordnete Rolle, aber sie bereiten den Weg für den Erfolg einer sehr simplen geometrischen Theorie. Henry Lloyds Idee der Operationslinie beginnt mit der Annahme, dass moderne, große Armeen nicht ohne Versorgung auskommen. Die Versorgung der Armeen erfolgte üblicherweise aus Depots oder Magazinen, also großen Anhäufungen von Subsistenzmitteln, die sich in einiger Entfernung zur Front oder zum

---

75 Tempelhoff, *Geometrie für Soldaten und die es nicht sind*, 48–49.

76 Tempelhoff, 12–13.

77 Erfolgreicher ist Tempelhoff später mit seinem geometrischen Wissen, wenn es um die Artillerie geht, siehe Tempelhoff, *Artillerie-Wissenschaft*.

Lager der Armee befanden. Die Theorie der Operationslinien geht von der Existenz dieser beiden Punkte aus – der Armee und dem Magazin. »The line«, schreibt Lloyd, »which unites these points, on which every army must act, is called *The Line of Operations*; and, of all those we have mentioned, is the most important. For on the good or bad choice of this line the final event of the war chiefly depends.«<sup>78</sup> Die Verbindung zwischen Armee und Magazin muss nach Lloyd erstens kurz und einfach sein, sie muss zweitens vor dem Abschneiden durch den Feind geschützt sein und es drittens erlauben, zum Ziel der eigentlichen Kriegsoperation vorzudringen. Schafft es eine Armee, die eigene Operationslinie nach diesen Prinzipien einzurichten, dann ist ihr der Sieg nahezu gewiss: »If the difficulties are always in proportion to the length of your line of operation, it follows, that when other circumstances are nearly equal to that army which acts on the shortest lines, must from that circumstance alone prevail; even though much inferior, provided it is conducted with prudence and activity.«<sup>79</sup> Für die Theorie der Operationslinie nach Lloyd geht es allein um die Verbindung der Armee mit ihren Subsistenzmitteln, die Sicherstellung der Verbindung hat für Lloyd oberste Priorität.

Einer der zentralen, wenn auch viel kritisierten Texte in der Entwicklung der kommunikativen Wissensordnung des Krieges übernimmt und popularisiert das Argument Lloyds. Dieser Text ist die berühmte Schrift Heinrich von Bülow's *Der Geist des neuen Kriegssystems*, die 1800 erschien. Über diese Schrift verfasste der junge Carl von Clausewitz 1805 anonym seinen ersten kriegstheoretischen Aufsatz – eine vernichtende Kritik der Schrift Bülow's, die nicht in erster Linie gegen die Theorie der Operationslinien gerichtet ist, sondern gegen den selbtherrlichen Stil des Verfassers und dessen Idealismus.<sup>80</sup> Und noch über dreißig Jahre nach der Veröffentlichung der Schrift Bülow's verteidigt Jomini seine Weiterentwicklung der Theorie der Operationslinien gegen die Bülow's, mit der sie oft verwechselt werde.<sup>81</sup> Bülow's Schrift erschien zu

---

78 Lloyd, *History of the Late War in Germany II*, 134.

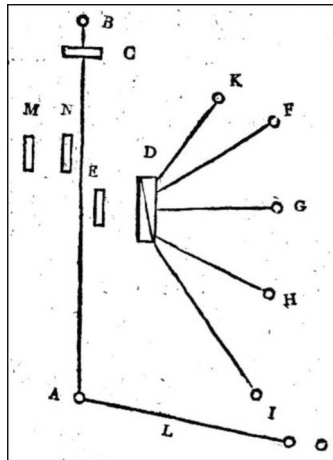
79 Lloyd, 137.

80 Clausewitz, »Bemerkungen über Bülow«, 270.

81 Jomini, *Combinationen des Krieges*, 71.

einem Zeitpunkt, als die französische Revolutionsarmee die gesamte Kriegstheorie vor ein Rätsel stellte; denn die Erfolge der Armee vor allem im Italienfeldzug ließen sich in Begriffen der disziplinarischen Wissensordnung nicht erklären. Bülow, der die knapp zwanzig Jahre alte Idee Lloyds aufgriff, präsentierte zu genau diesem Zeitpunkt eine neue, völlig andere Theorie des Krieges, die den Krieg auf eine simple, geometrische Formel reduzierte.<sup>82</sup>

Abbildung 4: Operationslinien (aus Bülow 1805)



Die Überlegungen Bülows schließen sich zunächst an Lloyd an. Nach Bülow veranschaulicht Abbildung 4 die Grundidee der Operationslinie. Die Basis A und die Armee C sind auf ihrem Weg zu Objekt B durch eine Operationslinie verbunden. Diese Verbindung ist, wie bei Lloyd, entscheidend für den Ausgang des Krieges. Kommt es etwa dazu, dass eine feindliche Armee D die Operationslinie AB bedroht, dann muss ein

82 Creveld, *The Art of War*, 101.

Bataillon E zur Verteidigung der Linie genutzt werden. Um eine solche Operationslinie »zu basieren, wird es nöthig sein, außer A noch einige Festungen, so in einer Linie neben A liegen, zu erobern.«<sup>83</sup> Diese Absicherung der Operationslinie kann sehr aufwändig und nachteilig sein, weshalb Bülow dann vorschlägt, eine Operation mit mehreren Linien abzusichern (falls eine abgeschnitten wird) und in einiger Länge über die Winkel nachdenkt, die die einzelnen Operationslinien zueinander einnehmen müssen. So ist dann für Bülow die feindliche Armee D im Schaubild besser »basiert«, weil sie sich aus mehrere Basen speist und mehrere Operationslinien nutzt. Während also Bülow die Idee der Operationslinie als einer Verbindung von Basis und Armee beibehält, entwickelt er die Überlegung einer einfachen Operationslinie zu der von mehreren Operationslinien weiter.

Vor allem Jomini wird in der Folge die Idee der Operationslinien von der merkwürdigen Fixierung auf die Verbindung von Front und Basis lösen und sie als allgemeineres Prinzip der Kriegsführung etablieren. Operationslinien sind dann alle Linien, auf denen eine Armee operieren kann; das Konzept schließt territoriale und gedachte Linien ein, die es etwa einer Armee erlauben, sich zu bewegen, zu teilen und zu vereinigen. In allen Fällen betont die Theorie der Operationslinien die Bedeutung der Verbindung. In der neuen Wissensordnung hat das Prinzip, um das es geht, mehrere Namen, Jomini selbst spricht, wie zu sehen war, von Operationslinien, von Verbindung und von Kommunikation.<sup>84</sup> In der modernen Militärwissenschaft hat sich der Begriff der Kommunikationslinien eingebürgert.<sup>85</sup> Interessant ist, dass mit der kriegstheoretischen Entwicklung von Lloyd zu Jomini die Idee der Kommunikation ihr eindeutiges, modernes Bild erhält, nämlich das einer Linie, die zwei Punkte miteinander verbindet. Um diese Verbindung, ihre

---

83 Bülow, *Geist des neuern Kriegssystems*, 44.

84 Wie ich in Kapitel 3 argumentieren werde, ist der Begriff der Kommunikation hier noch identisch mit der Idee des Transports von Körpern und Gütern. Erst mit dem, was ich in dieser Arbeit Kommunikationsdispositiv nenne, treten Kommunikation und Transport auseinander.

85 Siehe z.B. Chandler, *Atlas of Military Strategy*, 7.

Aufrechterhaltung, Nutzung, Zerstörung, ihre Intensivierung, Einforderung und Kritik wird es in der neuen Wissensordnung des Krieges gehen.

## Strategie und Disziplin

Man könnte mit der Kriegstheorie des 19. Jahrhunderts natürlich sagen, dass der Niedergang der disziplinarischen Kriegsführung aus der Einsicht in den wahren Charakter des Krieges resultierte. So war Clausewitz bekanntermaßen der Ansicht, mit Napoleon habe sich der Krieg »seiner wahren Natur, seiner absoluten Vollkommenheit sehr genähert.«<sup>86</sup> Diese wahre Natur des Krieges besteht der Kriegstheorie des 19. Jahrhunderts nach nun nicht mehr in den Exerzitien der Disziplin, sondern in der *Strategie*. Im Nachdenken über die Kriegsführung hatte der Begriff (und auch die Idee) der Strategie bis ungefähr 1800 allerdings keine wirkliche Rolle gespielt. Zwar gab es, wie das Beispiel Friedrichs zeigt, immer wieder zögerliche Überlegungen – etwa wie man Truppen in einer Schlacht einsetzen soll – aber das, was wir heute strategische und taktische Überlegungen nennen, existierte im strengen Sinne nicht. Die Kriegstheorie vor 1800 ist im Grunde ein Nachdenken über die Dressur, die Zusammenstellung und Disziplin von Soldaten, die Ordnung von Lagern, Soldatenkörpern und Heeren. Das Nachdenken über das, was Clausewitz später säuberlich in Taktik und Strategie trennte – nämlich »die Lehre vom Gebrauch der Streitkräfte im Gefecht« und »die Lehre vom Gebrauch der Gefechte zum Zweck des Krieges«<sup>87</sup> –, entsteht erst mit den Erfahrungen um 1800. Für die Kriegstheorie des 19. Jahrhunderts wird die Theorie des 18. Jahrhunderts rückblickend fast völlig unverständlich werden; denn aus der Perspektive der »nach-napoleonischen« Kriegstheorie des 19. Jahrhunderts fehlt dem 18. Jahrhundert der Einblick in die wahren Gesetzmäßigkeiten der Kriegsführung. Aus der Sicht des 19. Jahrhunderts ist der Wandel der Kriegstheorie zwischen 1750 und 1850

---

86 Clausewitz, *Vom Kriege*, 870.

87 Clausewitz, 169.

damit vor allem ein zu sich selbst Kommen der Theorie – das Moment der wahren Einsicht in den Krieg.

Für die Kriegswissenschaft des 19. Jahrhunderts tat sich zwischen dem Handeln Friedrichs und Napoleons nachträglich eine solche Kluft auf, dass die gesamte kriegstheoretische Reflexion des angehenden Jahrhunderts damit beschäftigt war, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der beiden Arten der Kriegsführung zu überdenken. Die Kriegstheorie des 18. Jahrhundert hatte die Erfolge Friedrichs ohne Frage als Ergebnis des unermüdlichen Exerzierens und Disponierens sowie der hervorragenden preußischen Disziplin betrachtet. Die Erfolge Napoleons ließen sich aber keineswegs auf diese Prinzipien zurückführen, denn es war offensichtlich, dass sich die französische Armee während und nach der Revolution gerade nicht dadurch auszeichnete, aus wohlexerzierten und disziplinierten Truppen zu bestehen. Der Zusammenbruch der Armee des *ancien régime* mit der französischen Revolution und die dann eingeführte Wehrpflicht – die *levée en masse* – hatten eher den gegenteiligen Effekt: Das französische Heer glich in vielerlei Hinsicht eher einer Miliz mit wenig Disziplin.<sup>88</sup> Was die disziplinarische Theorie des Krieges also vor allem in die Krise stürzte, war die scheinbar einfache Tatsache, dass Napoleon in den Kriegen, die er über Europa brachte, ohne besondere Disziplin erfolgreich war.

Bis heute gilt die Einsicht – wenn man von genialischen Erklärungen absieht –,<sup>89</sup> dass die Erfolge Napoleons auf seiner Fähigkeit beruhten, seine Truppen zum richtigen Zeitpunkt und am richtigen Ort zu sammeln. Zahllos sind die Hinweise auf die überraschende Geschwindigkeit, in der etwa Napoleon ganze Kampagnen führte oder von der Marsch- in die Schlachtordnung wechselte, sowie auf das

---

88 Genauer: Delbrück, *Geschichte der Kriegskunst. Die Neuzeit*, 525.

89 Die Bewunderung für Napoleon hält sich bis heute trotz Hinweisen auf die vielen Niederlagen Napoleons, die gestiegenen Opferzahlen der napoleonischen Art, Krieg zu führen und auch trotz der Tatsache, dass mit Napoleon der xenophobe Nationalismus entsteht, siehe Heuser, *The Evolution of Strategy*, 114–15; Krippendorff, *Staat und Krieg*, 314.

napoleonische Konzept, dem Gegner möglichst schnell eine ›Entscheidungsschlacht‹ abzurufen, ohne viel zu manövrieren. Mitunter wird die Beschleunigung, die die Kriegskunst mit Napoleon erfuhr, rückblickend als Erfindung der Idee des Blitzkrieges gelesen.<sup>90</sup> Jomini entdeckt genau in dieser napoleonischen Art der Kriegsführung Anfang des 19. Jahrhunderts den Grundsatz der Kriegsführung überhaupt: »Den grösseren Theil der disponiblen Macht einer Armee auf den entscheidenden Punkt, sei es des Kriegsschauplatzes oder des Schlachtfeldes, zu bringen.«<sup>91</sup> Und auch Clausewitz schreibt Anfang des 19. Jahrhunderts: »Die beste Strategie ist: immer *recht stark sein*, zuerst überhaupt und demnächst auf dem entscheidenden Punkt.«<sup>92</sup> Nicht mehr die Disziplin der Truppen entschied damit über Sieg oder Niederlage, sondern der strategische und auch taktische Einsatz der Truppen, ihre Bewegung und Konzentration. Für die Kriegswissenschaft wird dieser Hauptgrundsatz zur neuen Wahrheit der Kriegsführung. Die Strategie – und nicht mehr die Disziplin – bildet jetzt das Wesen des Krieges. Damit ändert sich auch rückblickend die gesamte Betrachtung des 18. Jahrhunderts: Friedrichs Art Krieg zu führen wird jetzt daraufhin hinterfragt und untersucht, ob sie dieses Prinzip der Strategie nicht – wider besseren Wissens, denn von Strategie sprach man im 18. Jahrhundert ja ganz offensichtlich noch nicht – zur Anwendung gebracht hatte. Jomini stellt genau diese Frage in seinem Hauptwerk, in dem er die Kriegsführung Friedrichs und Napoleons vergleicht. Er versucht dabei zu zeigen, dass Friedrich immer dann erfolgreich war, wenn er im Einklang mit dem wahren Hauptgrundsatz der Kriegsführung handelte.

In Preußen löste diese Einsicht in den wahren Charakter des Krieges sogar einen Strategiestreit aus, bei dem es vor allem darum ging, wie man mit dem Erbe Friedrichs in der neuen Wissensordnung umgehen

---

90 Chandler, *Atlas of Military Strategy*, 98.

91 Jomini, *Combinationen des Krieges*, 56.

92 Clausewitz, *Vom Kriege*, 286.

sollte.<sup>93</sup> Im 19. Jahrhundert war man in Preußen zu der versöhnlichen Ansicht gelangt, dass man Friedrich als Vorläufer Napoleons betrachten könne, der die Einsicht in die Grundsätze der Kriegsführung zum Teil schon zur Anwendung brachte, aber sich dieser Tatsache nicht bewusst war. Gegen diese Ansicht schrieb Hans Delbrück später: »Kann es etwas Wunderlicheres geben, als daß man hundert Jahre nach Friedrich im Preußischen Generalstabe, seine Strategie nicht mehr verstand?«<sup>94</sup> Delbrück verfocht die zunächst kontroverse These, es gäbe nicht nur eine Art von Strategie (nämlich die Kräfte im Raum zu sammeln, um den Gegner zu schlagen), sondern zwei: Die Niederwerfungsstrategie Napoleons und die Ermattungsstrategie Friedrichs. Statt Friedrich also als disziplinarischen Denker zu verstehen, und ihn von der neuen, wahren Einsicht in die Kriegsführung auszuschließen, erklärte Delbrück Friedrich kurzerhand rückblickend zum Strategen anderer Art. Diese Argumentation wurde zwar zunächst als Kritik an Friedrich aufgefasst und abgelehnt, sie diente aber, wie später erkannt wurde, im Grunde auch der Ehrenrettung Friedrichs; denn sie machte aus dem peniblen ›Verhaltenstechniker‹<sup>95</sup> einen wahren Strategen, der eben nur eine andere Strategie verfolgte.

Das neue Nachdenken über den Krieg bedeutete einen fundamentalen Wandel, denn mit einem Mal waren an die Stelle von Exerzierreglements, Dispositionen und Manövern abstrakte und klare Grundprinzipien der Kriegsführung getreten. Der Wandel der Kriegstheorie im 19. Jahrhundert bedeutete aus dieser Perspektive gleichzeitig die Entstehung der wirklichen Theorie des Krieges – alle vorherigen Ideen und Einsichten mussten vor dem Hintergrund dieser neuen Wahrheit überprüft werden. Für das 19. Jahrhundert war klar, dass der Kern der Kriegsführung immer schon in der Strategie bestanden hatte. Die Idee, dass es bei der Kriegsführung in erster Linie um Disziplin, Exerzieren,

---

93 Siehe dafür beispielhaft Bernhardi, *Delbrück, Friedrich der Große und Clausewitz*; Delbrück, *Friedrich, Napoleon, Moltke*; Delbrück, *Geschichte der Kriegskunst. Die Neuzeit*, 495–505.

94 Delbrück, *Geschichte der Kriegskunst. Die Neuzeit*, 495.

95 Foucault, *Überwachen und Strafen*, 380.

Lager- oder Schlachtordnungen ging, verschwand. Zweifellos hatte und hat all das auch weiterhin mit dem Krieg zu tun – aber die Vorstellung, dass Kriege und Schlachten durch besondere Disziplin und minutiöse Ordnung entschieden werden, war in der nach-napoleonischen Ära unmöglich geworden. Die Strategie wurde zur eigentlichen Wirklichkeit des Krieges, ihre Formulierung und Untersuchung zum Kern der Theorie des Krieges.

Diese Wahrheit, die sich mit den napoleonischen Kriegen herausbildete, gilt für die Kriegsgeschichte und das Nachdenken über den Krieg noch heute, obwohl sich der Begriff der Strategie natürlich ausdifferenzierte und entwickelte (etwa Strategien für kleine bzw. Guerillakriege, die Strategie vor dem Hintergrund der Entwicklung von Nuklearwaffen etc.). Die Begriffe der Strategie, der Taktik und der der Operationskunst<sup>96</sup> bilden dabei noch immer den Kern des militärischen Denkens. Die moderne Kriegsgeschichte ist vor allem eine Geschichte der sich wandelnden Formen und Vorläufer der Strategie und der Taktik. So zeigt Beatrice Heuser etwa in ihrer wichtigen Arbeit über das noch unfertige Auftauchen der Idee der Strategie in der Antike und in den Jahrhunderten vor Clausewitz und Jomini, dass Kriegsgeschichte heute im Kern die Geschichte der Entwicklung der Idee der Strategie ist.<sup>97</sup> Kriegsgeschichte ist notwendig Strategieggeschichte, und zwar auch dann, wenn der Begriff in der untersuchten Epoche selbst noch abwesend ist.<sup>98</sup> Auch die große allgemeine Bedeutung, die die aus der Kriegstheorie stammenden Idee der Strategie heute besitzt, bestätigt den ungeheuren Einfluss, den diese Entdeckung bis heute hat.<sup>99</sup> Wir stehen in gewissem Sinne noch immer auf dem epistemischen Fundament, das Lloyd, Tempelhoff, Clausewitz, Jomini und andere für

---

96 English, »The Operational Art: Developments in the Theories of War«; Creveld und Olsen, »Introduction«.

97 Heuser, *The Evolution of Strategy*; auch: Creveld, *Command in War*.

98 Heuser, »Strategy Before the Word«.

99 Ein eindrückliches Beispiel: Clausewitz für CEOs. In dem Buch heißt es über Clausewitz: »He speaks the executive's mind«, siehe Ghyczy, Bassford, und Oettinger, *Clausewitz on Strategy*, 3.

den Krieg entwickelten. Für die Kriegstheorie kann man angesichts dieses fundamentalen Bruchs mit der alten, disziplinarisch-mechanischen Wissensordnung des Krieges Delbrücks Kritik – man verstand in Preußen nur hundert Jahre später Friedrichs Strategie nicht mehr – zuspitzen: denn was man nicht mehr verstand und vielleicht noch immer nicht gut genug versteht, ist die Tatsache, dass es vor 1800 eine andere Wissensordnung des Krieges gab; eine Ordnung, die mit der neuen Wissensordnung fortgerissen wird und verschwindet.

Man könnte den Wandel der Kriegstheorie auf die einfache historische Tatsache zurückführen, dass mit Preußen in den napoleonischen Kriegen auch die disziplinarisch-mechanische Kriegsführung unterlag, dass sich das französische System der Wehrpflicht und die nationalistische Euphorie als überlegen erwiesen.<sup>100</sup> Diese Erklärung scheint mir aber nicht vollkommen zufriedenstellend und zu einfach. Ohne Frage erschütterten die Erfolge Napoleons die gesamte Kriegstheorie nachhaltig, allerdings lässt sich die daraus entstehende Kriegstheorie weder auf die Wahrheit oder die wahren Grundsätze des Krieges noch einfach auf die ursprüngliche Erfahrung der napoleonischen Kriege zurückführen. Die Ideen und Praktiken, die die Kriegskunst des 19. Jahrhunderts bilden werden, sind eher Versatzstücke aus verschiedenen Theorien und Praktiken – einige Erfahrungen der napoleonischen Kriege etwa wurden zu Grundsätzen der Kriegstheorie erhoben, andere Erfahrungen oder Probleme der napoleonischen Kriegskunst aber ignoriert oder abgewertet. Manche Ideen, die nach 1800 ins Zentrum treten, etwa die Idee der Operationslinien, gehen den Erfahrungen der napoleonischen Kriege sogar voraus und werden erst durch die Krise der Disziplin populär. Auch Apologeten Napoleons sahen, dass sich die militärische Praxis Napoleons im Grunde auf wenige und fast nutzlose Allgemeinplätze reduzieren ließ, die im Zweifel wenig theoretischen Wert hatten. Die neue Theorie des Krieges leitet sich nicht vom wahren Charakter des Krieges oder den unmittelbaren Erfahrungen der napoleonischen Kriege ab – sie ist eine viel tiefere Verschiebung und vor allem auch eine politische Revolution, eine

---

100 Münkler, *Über den Krieg*, 116; Krippendorff, *Staat und Krieg*, 313.

Durchsetzung neuer Machtverhältnisse, die an die Stelle der in die Krise geratenen Disziplin treten.

### Weiterentwicklung der Disziplin oder neue Machttechnik?

Man kann natürlich sagen, dass die Kriegsführung eigentlich immer schon im Wesen strategisch gewesen sei und dass dies erst mit Napoleon verstanden wurde. Die Geschichte der Kriegsführung wäre dann ohne Frage die Geschichte der kontinuierlichen Entwicklung der Idee der Strategie. Wenn man diese »Quasi-Kontinuität auf der Ebene der Ideen«<sup>101</sup> aber bezweifelt – wofür es gute Gründe gibt, nicht zuletzt die einfache Abwesenheit des Begriffs wo man nachträglich seine Anwesenheit behauptet –, dann muss man sich tatsächlich fragen, ob wir es um 1800 nicht mit einem diskursiven Ereignis zu tun haben, das eine sehr konkrete und weitreichende Verschiebung des Nachdenkens über den Krieg bedeutete, die sich nicht in einer nachträglichen Kontinuität auflösen lässt. Die Entwicklung des strategischen Denkens ist dann nicht – wie Clausewitz sagte – eine Annäherung an den wahren Charakter des Krieges. Es ist eine neue Theorie des Krieges, die sich ein neues Problem stellt. Der Bruch besteht nicht nur auf der Ebene der Praxis der Kriegsführung (die Bedeutung von Exerzierreglements, Manövern, Lager- und Schlachtordnungen versus die Bedeutung des Einsatzes von Gefechten und Truppen, der Konzentration und Bewegung der Truppen) – der Bruch besteht vor allem auch auf der Ebene der Wissensverhältnisse und Machttechniken, die diese Praxis hervorbringen.

Mit dem Niedergang der disziplinarisch-mechanischen Kriegsführung verliert die Disziplin ihre zentrale Bedeutung im militärischen Kontext. An die Stelle von Exerzierreglements und Dispositionen, die den Soldaten für die »tote« Befolgung von Kommandos formen sollen, tritt in der neuen Wissensordnung die Vorstellung, dass die Soldaten und Unterführer selbstständig handeln müssen. Die disziplinarische Vorstellung der Soldaten, denen man jeden Griff und jede Bewegung

---

101 Foucault, *Die Ordnung der Dinge*, 25.

einexerzierte und die auf Kommando hin diese Abläufe lediglich mechanisch ausführten, war in der neuen Wissensordnung nicht nur unnützlich, sondern sogar schädlich. Für die schnelle und erfolgreiche Kriegsführung war es nun von größter Bedeutung, dass die Soldaten und Befehlshaber im Rahmen von Direktiven und Befehlen eigenmächtig die richtigen Entscheidungen trafen und aktiv ins Geschehen eingriffen. Die mechanische, tote Befolgung von Kommandos stand dieser Forderung diametral entgegen. In der neuen Wissensordnung eröffnet sich damit ein ganz neuer Problemkomplex, der sich in der disziplinarisch-mechanischen Wissensordnung gar nicht stellte. Diese neue und hochgradig politische Frage ist das eigentlich zentrale Problem hinter der Bedeutung der Wehrpflicht und dem Enthusiasmus der Soldaten und auch hinter der neuen Rolle der Strategie für die Kriegsführung. Das Problem der neuen Ordnung des Krieges lautete: Wie kann man die Eigensinnigkeit der soldatischen Subjekte zugleich zulassen und beherrschen?

Mit Jens Warburg können wir sagen, dass der entscheidende Moment des Bruches mit der disziplinarischen Wissensordnung in der »positiven Einbeziehung der soldatischen Subjektivität«<sup>102</sup> besteht, die jetzt als selbständig Handelnde in den Krieg eingreifen soll. Die Soldaten, die in der disziplinarischen Ordnung als »Objekte der Macht ... quasi wie tote Objekte ... unter dem Kommando des Befehlshabers«<sup>103</sup> standen, sollen jetzt zu aktiv handelnden Teilnehmern des Krieges werden. Insbesondere die lange Diskussion über die Rolle des Enthusiasmus der Soldaten in Preußen um 1800 zeigt, wie umstritten und problematisch für die disziplinarische Wissensordnung dieses Zulassen von Eigensinnigkeit war.<sup>104</sup> Eine offensichtliche Lösung dieses Paradoxes besteht darin, das Ziel der Disziplin zu verschieben. Galt sie vorher der Produktion des

---

102 Warburg, *Das Militär und seine Subjekte*, 22.

103 Warburg, 163.

104 Siehe etwa Kants berühmte und kuriose Formulierung, der Enthusiasmus verdiene zwar als solcher Tadel, so aber wie er etwa im französischen Militär der Revolutionsarmee auftrat, sei er zumindest als Gefühl, das beim Publikum ausgelöst werde, etwas Moralisches, Kant, »Der Streit der Fakultäten«, 86.

soldatischen Subjektes in Gänze – als umfassendes Prinzip zur Formung des Soldaten –, so wurde sie jetzt zu einem Mittel, das den Gehorsam im Rahmen einer klar umrissenen Eigensinnigkeit sicherte. Ulrich Bröckling argumentierte deshalb, dass es mit dem Wandel der Wissensordnung des Krieges nötig wurde, »die Befehle auf die Definition des Auftrags zu beschränken, die Modalitäten der Ausführung aber den Befehlsempfängern zu überlassen.«<sup>105</sup> Er bezeichnet den neuen Modus, der für ihn das Ergebnis der Weiterentwicklung der Disziplin ist, als »Synthese von Zwang und Überzeugung.«<sup>106</sup> Die Disziplin erfährt damit, kurz gesagt, den Wandel von einer Haltungs- zur Funktionsdisziplin.<sup>107</sup>

Aber haben wir es bei dieser Synthese von Zwang und Eigensinn tatsächlich weiterhin mit einer disziplinarischen Machttechnik zu tun? Vielleicht sogar mit einer Weiterentwicklung der Disziplin? Die Idee liegt nahe, denn die Entwicklung der Machttechnik, die uns hier interessiert, ereignete sich offensichtlich im militärischen Nachdenken über den Krieg – und bis heute gilt das Militär als *die* disziplinarische Institution schlechthin. Man kann zwar mit Bröckling argumentieren, dass es einen Wandel von der ›Haltungs- zur Funktionsdisziplin<sup>108</sup> gab; dass das strenge Exerzieren einem flexibleren Regime Platz machen musste, das zwar mehr Eigensinn forderte, aber immer noch im Großen und Ganzen dem Prinzip der Disziplin entsprach. Andererseits aber widerspricht das neue Regime gerade in der militärischen Praxis diesem Prinzip so wesentlich, dass es vielleicht sinnvoller ist, die Synthese von Zwang und Eigensinn nicht mehr als Form der Disziplin zu lesen, sondern tatsächlich als eine neue Machtproblematik zu betrachten. Man kann dann von einer Problematik sprechen, die sich zwar in der Praxis der Kriegsführung und mit der Krise der disziplinarisch-mechanischen Kriegstheorie und damit in *der* disziplinarischen Institution schlechthin entwickelt; die sich aber tatsächlich von der Idee der Beherrschung durch Exerzieren und Disponieren, der Idee des Beherrschens

---

105 Bröckling, *Disziplin*, 330.

106 Bröckling, 144.

107 Warburg, *Das Militär und seine Subjekte*, 196.

108 Bröckling, *Disziplin*, 23.

durch das Formen von Subjekten wie Teig verabschiedet und sich einer anderen Problematik stellt: nämlich der, wie man die Herrschaft über Menschen sicherstellt, wenn man eine gewisse Art der Unbestimmtheit zulassen muss. Wir haben es hier nicht mit einer Evolution der Disziplin zu tun, sondern mit einer Verschiebung, die das Terrain der disziplinarischen Machttechniken tendenziell verlässt. Diese Verschiebung von Wissen und Machttechniken der Disziplin hin zu neuen Wissen und Machttechniken stellt ein neues Problem in den Mittelpunkt und entwickelt eine neue Sprache der Macht: die Idee der konnektiven Macht und der Regierung von Subjekten durch das Herstellen und Nutzen von Verbindungen.

Nicht der Wechsel von der Disziplin zur Strategie und auch nicht die Rolle der Wehrpflicht und des Enthusiasmus als solche stehen im Zentrum des Wandels. Auf der Ebene der Machttechniken tritt an die Stelle der Disziplin in der militärischen Praxis die Verbindung. Der Niedergang der Disziplin bedeutet deshalb vor allem eine Zielverschiebung. Für die Verbindung spielt die Disziplin zwar noch eine Rolle, aber es ist eine völlig andere als vorher. In der kommunikativen Wissensordnung des Krieges ist die Rolle der Disziplin reduziert auf die Sicherung des Gehorsams trotz Eigensinn der Soldaten. Die Kommunikation – und nicht mehr die Disziplin – ist das oberste Prinzip der Beherrschung des Kriegsgeschehens, eine neue Ordnung des Wissens über den Krieg und eine neue Technik der Leitung des Schlachtfeldes und der Führung der eigenen Truppen. Aus dem Niedergang der Disziplin – mit ihrer minutiösen Dressur, der Verhaltensregulierung und dem unermüdlichen äußeren Zwang – resultiert damit allerdings keineswegs ein Verlust an Beherrschung. Im Gegenteil: Die neue Wissensordnung der Kommunikation ist die Utopie der gesteigerten Beherrschung, der Traum der Steuerung aller Teile des Kriegsgeschehens zu jeder Zeit. Das neue Ziel der kommunikativen Logik sind nicht mehr allein der Körper des Soldaten, und der Körper des Heeres. Das Ziel ist das Kriegsgeschehen in Gänze. Alle Bewegungen, alle Ereignisse, alle Momente des Geschehens müssen vollständig und ununterbrochen berichtet werden, und an alle Teile muss zu jeder Zeit Befehl ergehen können. Der Wandel der Kriegsführung zwischen 1750 und 1850 zeigt damit vor allem, wie die

Kommunikation zu einem neuen Prinzip der Beherrschung des Krieges wird.

## Die Verbindung als neues Prinzip der Kriegskunst

Spätestens mit Jomini kommt der Verbindung eine zentrale Rolle im Nachdenken über den Krieg zu – worum geht es in dieser neuen Wissensordnung? In der disziplinarischen Kriegsführung ging es, wie bislang zu sehen war, um die Dressur der Körper des Soldaten, die Konstruktion der disziplinarischen Maschine des Heeres, um die genaue Einübung und Planung aller Abläufe, Bewegungen und Manöver. Für jede Möglichkeit, jeden Umstand des Krieges musste ein genaues Verhalten, ein genauer Plan einstudiert und dressiert werden. Hier war jedes Detail wichtig, denn je perfekter und vollkommener geplant und konstruiert wurde, desto größer war die Kraft des Heeres in der Schlacht, und desto größer die Wahrscheinlichkeit als Sieger vom Platz zu gehen. Jedes Detail des Reglements zum Exerzieren, jedes Detail des Manövers konnte über Sieg und Niederlage entscheiden.

Mit der aufkommenden kommunikativen Kriegsführung wird all das unwichtiger. Natürlich bedarf es weiterhin eines gewissen Niveaus der Übung der Soldaten, einer gewissen Kenntnis etwa der Waffen, Verpflegung, Aufstellung, Marschordnung etc. Aber für das Nachdenken über den Krieg konnte diese Frage spätestens mit Jomini – eigentlich schon mit Bülow, Lloyd und Tempelhoff – nicht mehr über Erfolg und Niederlage entscheiden. Mit der Strategie und der Theorie der Operationslinien entwickelt sich eine Wissensordnung über den Krieg, in der es um die Verbindung geht. Dieses Nachdenken über die Verbindung ist, wie wir gesehen haben, zunächst auf eine einfache Linie beschränkt, nämlich auf die zwischen der Front und dem Magazin, das heißt in letzter Instanz dem eigenen Territorium, der Hauptstadt etc. Die Linie zwischen der vordersten Front und der Quelle der Verpflegung der Armee ist für die frühen Denker der Operationslinie vollkommen entscheidend. Wird diese Linie abgeschnitten, die Verbindung getrennt, dann wird die Armee früher oder später zugrunde gehen. Gelingt es

aber, diese Verbindung beim Feind zu unterbrechen, etwa durch einen geschickten Schlacht- oder Kriegsplan, wird andererseits der Feind zugrunde gehen. Genau das ist der Inhalt des Begriffes der Strategie, um den es im 19. Jahrhundert geht. Alles dreht sich dabei um die Aufrechterhaltung der Kommunikation.

Die Auseinandersetzung der militärischen Körper wird damit zu einem Wettstreit um die Verbindung. Die einfache, aber nachhaltige Wahrheit, die sich die kommunikative Kriegsführung setzt, ist die, dass Krieg nur dann möglich und erfolgreich sein kann, wenn die verschiedenen Teile des Heeres in Verbindung stehen. Die Kommunikation, die diese Verbindung etwa zwischen der Armee an der Front und der Verpflegung der Armee erlaubt, entscheidet über Sieg und Niederlage. Auf diese grundlegende Einsicht gründet sich die weitergehende Theorie der Operationslinien nach Jomini, der das Prinzip auf die Front selbst und den gesamten Krieg ausdehnt. Operationslinien sind nicht nur die Linien, die die Front mit dem Nachschub verbinden, das gesamte Kriegsgeschehen zerfällt in eine Vielzahl von Operationslinien, natürliche und ›moralische‹, die der Feldherr beachten muss. Bei all diesen Linien geht es um die Verbindung, die hergestellt oder gehalten, und die abgeschnitten oder unmöglich gemacht werden muss.

Man hat es hier mit einer Ordnung des Krieges zu tun, in der im Gegensatz zur disziplinarischen Wissensordnung das neue Element der Kommunikation im Zentrum steht. Kommunikation beschreibt den Zustand der Verbindung oder möglichen Verbindung zwischen zwei Punkten. Wird die Linie, die diese beiden Punkte verbindet, durchschnitten, heißt das, dass sowohl Nachschub und Verpflegung als auch Nachrichten und Befehle nicht mehr zirkulieren können. Es wird nach Jomini zwar noch knapp hundert Jahre dauern, bis Claude Shannon mit seiner Informationstheorie die Bedeutung der Kommunikation mathematisch formuliert. Aber mit dem neuen, operativen Bild der Operationslinie, das in der Kriegstheorie des 19. Jahrhunderts entsteht, ist das Shannon'sche Kommunikationsschema bereits vorgezeichnet: Kommunikation ist die Operation, die zwischen zwei Punkten geschieht und sie miteinander verbindet. Im 19. Jahrhundert werden zunächst die Eisenbahn und der Telegraf zum Sinnbild von Kommunikation werden,

weil sie ihr offensichtlichster materieller Ausdruck sind. Jede Eisenbahnstrecke ist eine wortwörtliche Operationslinie, die zwei Punkte miteinander verbindet, jede Telegrafienlinie stellt die Verbindung eines Punktes mit einem anderen her, jede abgeschnittene Eisenbahnstrecke nimmt dem Feind die Möglichkeit der Kommunikation. Die moderne Idee der Kommunikation entsteht ganz praktisch bereits lange vor der Formulierung der Kommunikationstheorie. Kommunikation ist damit nicht die endlich begrifflich auf den Punkt gebrachte Praxis des immer schon stattfindenden menschlichen Austauschs. Kommunikation ist eine Art und Weise, Krieg zu führen.

Das Ideal dieser kommunikativen Kriegsführung ist nicht mehr die disziplinarische, zusammengeleitete Kriegsmaschine, die vollkommen exerziert und geübt zu jeder Zeit weiß, was zu tun ist und im Angesicht der größten Gefahren durch Zwang zusammengehalten wird. Das Ideal ist das zu jeder Zeit verbundene Heer, das, obgleich nicht disziplinarisch konstruiert, durch die Kommunikation ein großes Ganzes bildet, das durch Linien verbunden und durch Nachrichten und Befehle gelenkt und geleitet wird. Die kommunikative Kriegsführung entsteht aus einer eigentümlichen mathematischen Wissensordnung über die Versorgung der kämpfenden Truppen an der Front, einer Theorie von Winkeln, Dreiecken und Linien, die eine Geometrie der Kriegsführung anstrebt. Die kommunikative Kriegsführung stellt schließlich eine einzige Figur ins Zentrum und entwickelt sie zu einer militärischen Theorie und Praxis, in der die Kommunikation eine operative Funktion erhält: Verbindungen herstellen oder unterbrechen.

## **Die Macht der Disziplin und die Macht der Verbindung**

In der disziplinarischen Wissensordnung des Krieges war die Disziplin das umfassende militärische Prinzip. In ihr verband sich das kleine Detail des Exerzierreglements mit der großen Frage des Erfolges auf dem Schlachtfeld, in diesem Sinne war die Bedeutung der Disziplin für die Armee im 18. Jahrhundert global. Die Haltung des Kopfes, des Gewehrs, des Körpers, der einzelne Schritt des Soldaten bildeten die

große Maschine des Heeres, die Disziplinartechnik, die den einzelnen Soldaten formte, formte damit auch den Sieg der Armee. Im Gegensatz dazu scheint es rückblickend in der Wissensordnung des 19. Jahrhunderts zunächst kein globales militärisches Prinzip mehr zu geben. Die Disziplinartechniken wären dieser Ansicht nach weiterhin entscheidend für die Produktion des Soldaten, während auf der Ebene des Gefechtes und der Schlacht nun die strategischen Überlegungen über Verbindungen und Bewegungen im Mittelpunkt stehen. Das ist zweifellos die Vorstellung, die mit dem Begriff der Strategie verbunden ist: Er zerteilt die Kriegsführung in die Ausbildung der Truppen, bei der es um Disziplin geht, und in die tatsächlichen militärischen Operationen, bei denen es um Strategie und Taktik geht, ohne beides in einen engeren Zusammenhang zu bringen. Allerdings wandelte sich, wie wir gesehen haben, nicht nur die Kriegsführung, sondern mit ihr auch die ganze Anforderung an den Soldaten, der nun nicht mehr wie eine leblose Maschine mechanisch Kommandos ausführt, sondern aktiv ins Geschehen eingreifen soll. Auch die Produktion der Soldaten verändert sich im 19. Jahrhundert. Sie wandelt sich zwar langsamer, aber auch sie wird schließlich dem neuen Prinzip der Verbindung gemäß umgeformt. Das Prinzip der Kommunikation ist nicht nur auf der Seite der strategischen Kriegsoperationen zu finden, es bildet auch eine neue Machttechnik, die die Produktion einer bestimmten Art von Subjekt zum Ziel hat.

»Die Disziplin«, schrieb Friedrich im militärischen Testament von 1768, »beruht auf Gehorsam und Pünktlichkeit. Sie beginnt mit den Generalen und endet bei den Trommlern. Ihre Grundlage ist die Subordination. Kein Untergebener hat Widerrede zu führen. Wenn der Vorgesetzte befiehlt, müssen die anderen gehorchen. ... Viele Soldaten lassen sich nur mit Strenge und bisweilen mit Härte regieren. Hält die Disziplin sie nicht im Zaum, so schreiten sie zu den größten Exzessen. Da sie viel zahlreicher sind als ihre Vorgesetzten, so können sie allein durch Furcht in Schranken gehalten werden.«<sup>109</sup> Und über diese harte, absolute Subordination schrieb der Comte de Saint-Germain 1758: »Die Subordination ist das Band, das die Menschen verbindet und das die Harmonie der

---

109 Friedrich II., »Das militärische Testament von 1768«, 233.

Gesellschaft ausmacht; wo es keine Subordination mehr gibt, gerät alles in Verwirrung, und das Chaos und der Umsturz folgen bald.«<sup>110</sup> Die ermüdliche und vollständige Unterwerfung der Soldaten unter die Reglements und Anweisungen der Vorgesetzten war nicht nur militärisch, sondern auch politisch notwendig, denn man bildete hier ja tatsächlich eine ungeheure Zahl von Menschen zum Kampf aus. Man versammelte riesige Massen von Menschen und beschwor in ihnen durch Übung ungeheure Kräfte. Damit diese Tatsache nicht zum Problem wurde, musste die durch die Disziplin erzeugte Kraft unmittelbar unterworfen werden. Die Logik der Disziplinarmechanismen bestand deshalb laut Foucault bekanntermaßen darin, dass die »gesteigerte Tauglichkeit« unmittelbar eine »vertiefte Unterwerfung« erzeugte.<sup>111</sup>

In der disziplinarischen Wissensordnung mussten die Soldaten zu gut funktionierenden, aber in gewissen Sinne leblosen Teilen einer großen Maschine werden. Der disziplinarische Traum war es, eine Maschine zu konstruieren, die wie ein einziger Mensch handelte. Die Armee bildete quasi das zusammengesetzte, künstliche Abbild des Heerführers, die vielen Teile mussten mit den vom Souverän vorgegebenen Bewegungen und Dispositionen beseelt werden, um im Großen das abzubilden, was der General im Kleinen war.<sup>112</sup> In seinen *Generalprinzipien* schrieb Friedrich deshalb: »bey einer Armee muß alles bis zur Vollkommenheit getrieben werden, um daß man sehe, daß alles, was in der Armee geschiehet, das Werk eines einzigen Mannes sey.«<sup>113</sup> Zu einer Maschine konnten die einzelnen Soldaten nur werden, wenn sie – vollständig unterworfen – alle exerzierten Bewegungen und Manöver des Souveräns als die eigenen übernahmen und ihre Körper lediglich

---

110 Comte de Saint-Germain, nach Delbrück, *Geschichte der Kriegskunst. Die Neuzeit*, 511.

111 Foucault, *Überwachen und Strafen*, 177.

112 Hier gilt das, was Foucault über den Umbruch vom 18. zum 19. Jahrhundert geschrieben hat: Es geht von der Repräsentation zur Bewegung, »von der Ordnung zur Geschichte«, siehe Foucault, *Die Ordnung der Dinge*, 272.

113 Friedrich II., *Unterricht von der Kriegs-Kunst an seine Generals*, 5.

als Mechanismen begriffen, die auf das Kommando des Vorgesetzten die vorher eingeübten Bewegungen unternahmen. In der neuen Wissensordnung des Krieges aber war genau diese Produktion von leblosen Mechanismen zum zentralen Problem geworden. In der neuen Wissensordnung ging es nicht mehr darum, die Soldaten unbedingt und unentwegt zu unterwerfen, sie zu bloßen Teilen einer größeren Maschine zu machen; in der neuen Wissensordnung ging es darum, jeden einzelnen dazu zu bringen, aktiver Teil des Kriegsgeschehen zu werden. Das Ziel war nicht mehr die einfache Subordination, es genügte nun nicht mehr, dass die Soldaten auf Kommando das ausführten, was man ihnen vorher eingepflichtet hatte. Die Soldaten mussten jetzt ›belebt werden und aus eigener Initiative handeln.

Clausewitz brachte diesen fundamentalen Wandel sehr früh und sehr klar in einem Brief an Johann Gottlieb Fichte auf den Punkt. Fichte, der sich mehrfach ohne Erfolg dem preußischen Militär als Feldprediger angeboten hatte, um die Moral der Truppen zu heben, hatte die preußische Niederlage 1806 und den Einmarsch der französischen Truppen in Berlin selbst erlebt. In einem Text über Machiavelli, den er 1807 veröffentlichte, entdeckte Fichte den (preußischen) Nationalismus als Mittel, um das universelle, philosophische Ziel der Geschichte zu erreichen, ein Argument, das er dann in seinen *Reden an die deutsche Nation* ausführt.<sup>114</sup> In dem Text über Machiavelli hatte Fichte aber auch in einiger Länge über dessen Kriegstheorie geschrieben. Die Frage, die Fichte wie alle Militärs der Zeit umtrieb, war, welche Schlüsse man militärisch aus den Erfolgen Napoleons ziehen sollte; und ob nicht der Rückgriff auf andere Ideen über den Krieg notwendig war. Clausewitz schrieb 1809 einen anonymen Brief an Fichte, in dem er Fichte davor warnte, aufgrund des Scheiterns des disziplinarischen Systems für eine Rückkehr zu Machiavelli zu werben. Auch für Clausewitz war offensichtlich, dass das alte, preußische System der Disziplin nicht mehr funktionierte. Aber er kommt gegen dieses System und gegen die Rückkehr zu Machiavelli in seinem Brief zu dem Schluss, dass die Erkenntnis des wahren Geistes

---

114 Aichele, »Einleitung«, X; auch: Paret, »Machiavelli, Fichte, and Clausewitz«.

des Krieges nicht in der Vergangenheit zu suchen ist, sondern in einem neuen Prinzip:

»Dieser wahre Geist des Krieges scheint mir darin zu bestehen, daß man die Kräfte eines jeden Einzelnen im Heere so viel als möglich in Anspruch nimmt und ihm eine kriegerische Gesinnung einflößt, damit so das Kriegsfeuer aller Elemente des Heeres durchglühe und es nicht in der großen Masse eine Menge todter Kohlen gebe. Dies geschieht (so viel in der Kriegskunst liegt) durch die Art wie man den Einzelnen behandelt, noch mehr aber, wie man ihn gebraucht. Weit entfernt also, daß die Kriegskunst der Neuern die Tendenz haben sollte, die Menschen als bloße Maschine zu gebrauchen, muß sie, so gut als jede andere, so weit es ihr die Natur ihrer Waffen erlaubt, die individuellen Kräfte beleben. ... *Aber hier sollte man auch stehen bleiben und nicht, wie dies zumal im 18ten Jahrhundert die Tendenz gewesen ist, das Ganze zu einer künstlichen Maschine bilden wollen, worin die moralischen Kräfte den mechanischen untergeordnet werden* ... und in der dem Einzelnen die möglichst kleinste Aufgabe zum Gebrauch seiner intellektuellen Kräfte gegeben ist.«<sup>115</sup> [Hervorh. JH]

Der Brief zeigt sehr eindrücklich die Logik der kommunikativen Kriegsführung und wie früh sie im Grunde bewusst formuliert wurde. Die Logik besteht nicht mehr darin, die Menschen wie Maschinen zu gebrauchen, sondern jeden Einzelnen zu beleben und seine ganze Individualität, seine ganze Kraft für den Krieg zu nutzen. Es geht nicht mehr darum, die Kräfte der Einzelnen zugleich zu steigern und mechanisch zu unterwerfen. Die Unterwerfung, die Normierung und Mechanisierung, die die Disziplinarmacht vornahm, um die Kräfte im Zaum zu halten, wird jetzt selbst zum Hindernis. Man muss die individuellen Kräfte beleben, koste es was es wolle, und man darf gerade nicht mehr versuchen, die Kräfte einem mechanischen Ganzen zu unterwerfen. Die disziplinarische Unterordnung wurde selbst problematisch, die körperliche, mechanische Unterwerfung zu träge, zu wenig nützlich. Die große disziplinarische Heeresmaschine mag im Idealfall für ein Gefecht, sogar für

---

115 Clausewitz, *Verstreute kleine Schriften*, 162.

einen ganzen Krieg zusammenhalten, aber sie lässt dabei auch die potentiellen Kräfte der einzelnen Soldaten verpuffen. Sie lässt im Namen der Disziplin zu, dass eine Menge toter Kohlen das militärische Feuer hemmen.

Die Disziplinarmacht hatte den Körper jedes Einzelnen umschlossen, jedes Individuum für sich bearbeitet, geformt, gezwungen. Aber sie war nie auf die Ebene gelangt, die Kräfte der Einzelnen ohne Rücksicht zu steigern, immer musste gegen die gesteigerten Kräfte ein ganzes System der Unterwerfung von außen gestellt werden. Die Logik der Kommunikation steht dieser Unterwerfung grundsätzlich skeptisch gegenüber, denn die mechanische Unterordnung verhinderte den größtmöglichen Gebrauch jedes einzelnen Soldaten. Der Zugriff auf den Einzelnen konnte dieser Logik nach nicht mehr über ein ausgeklügeltes System körperlicher Übungen und Züchtigungen gelingen, die von außen mechanisch auf den Soldaten einwirkten und ihm im besten Falle ein vollkommen dem Reglement entsprechendes Verhalten einimpften. Man musste jetzt jeden Einzelnen von einem kräftigen, aber passiven Element in ein kräftiges, aber aktives verwandeln. Das ist das Ideal der neuen Wissensordnung: die vollen moralischen und körperlichen Kräfte des Einzelnen als Individuum in den Krieg zu bringen. Die Verbindung nimmt sich des Einzelnen nicht an, um aus ihm etwas völlig anderes zu machen, zum unterworfenen Teil einer großen Maschine. Sie nimmt sich des Einzelnen an, um ihn vollständig, mit all seinen Kräften für den Krieg zu ›beleben‹.

Diese Forderung schien zunächst einer völligen Entfesselung der Kräfte des Einzelnen gleichzukommen, und die lange Diskussion über die Gefahr, die entsteht, wenn man den Enthusiasmus der Soldaten weckt, zeigt, wie real diese Angst zu Beginn des 19. Jahrhunderts war. Bei genauer Betrachtung tritt diese Entfesselung der individuellen Kräfte aber unmittelbar zusammen mit einer neuen Machttechnik auf. Die mechanische Unterordnung der Truppe war in der Disziplin, wie wir gesehen haben, auch politisch notwendig. Die ungeheuren Massen mussten durch Zwang tauglich gemacht *und* unterworfen werden. In der neuen Wissensordnung sind die produzierten individuellen Kräfte unmittelbar mit der Machttechnik der Verbindung verknüpft, denn die

›belebten‹ Kräfte der Soldaten wurden eben nicht in die Unbestimmtheit erlassen. Das ganze Problem des 19. wird es sein, wie man diese Kräfte trotz der Abwesenheit von unmittelbarem mechanischen Zwang beeinflusst, lenkt und leitet. Diese Tatsache zeigt, dass es im 19. Jahrhundert sehr wohl ein globales Konzept der Kriegsführung gibt; denn es ist nicht so, dass die Kommunikation nur für die strategische Ebene eine Rolle spielt, sie wird auch zum obersten Prinzip der Produktion des Soldaten. An die Stelle der endlosen mechanischen Übungen setzt die Kommunikation in der neuen Wissensordnung ein komplexes System der Beherrschung, das vom obersten Befehlshaber bis zum einzelnen Soldaten alle in ein umfassendes Netz von Befehlen und Nachrichten verstrickt.

Für die Kommunikation ist es entscheidend, dass jedes Element des militärischen Apparates verbunden ist. Zwar wollte man die Kraft der Soldaten nicht durch die mechanische Unterwerfung mindern, aber man musste doch jederzeit in der Lage sein, dieser individuellen Kraft eine bestimmte Richtung zu geben. Die kommunikative Macht nimmt deshalb die Form von Befehlen und Nachrichten an, die zwischen den einzelnen Elementen zirkulieren. Die Verbindung hat ein völlig anderes Ziel als die mechanische Disziplin, die den Soldaten zu jeder Zeit unterwerfen sollte. Die Verbindung ordnet die Kräfte der einzelnen Soldaten nicht in einem starren Mechanismus. Sie verlangt von den aktiv handelnden Soldaten nur, dass sie jederzeit in eigenständiger Weise auf die Befehle reagieren, die ihnen von ihrer jeweils befehlshabenden Stelle zugehen, und dass sie zu jeder Zeit in der Lage sind, Bericht über die tatsächliche Lage des Krieges zu erstatten. Der Zugriff der Macht liegt jetzt in der fortgesetzten Verbindung. Die Verbindung muss um jeden Preis und zu jeder Zeit aufrechterhalten werden, weil es immer möglich bleiben muss, die Kräfte der Einzelnen zu lenken – keinesfalls durfte diese Verbindung abbrechen. Von den Heeresführern, den Oberführern, die Unterführern, den Gruppen- und Truppenführern bis zu den Soldaten spannt die Kommunikation alle Kräfte in ein Geflecht von Linien ein, die sie auf den einen oder anderen Punkt zu lenken vermag.

Betrachtet man die gesamten Kriegshandlungen, dann sieht man, dass das Prinzip der Verbindung eine sehr viel umfassendere und zu-

gleich subtilere Beherrschung des Krieges erlaubte. Die Disziplin blieb der Kriegshandlung in gewissem Sinne stets äußerlich, denn sie konnte nicht mehr bewerkstelligen, als den Soldaten mit allen Bewegungen und Reaktionen zu versehen, die er in der Schlacht brauchen könnte. Die Idealität des Exerzierplatzes blieb aber immer von einer anderen Ordnung als die Wirklichkeit der Schlacht, die gewissermaßen unbeherrschbar blieb und von der in der disziplinarisch-mechanischen Wissensordnung nur zu hoffen war, dass ihre Zufälligkeit durch die Dressur eingedämmt werden konnte. Alle dressierten Kräfte konnten stets nutzlos verpuffen, wenn sich die eingeübten Bewegungen und Dispositionen als unbrauchbar erwiesen. Die Verbindung bricht diese Teilung von Krieg und Exerzierplatz auf, indem sie den Krieg verallgemeinert: nicht mehr die vollkommene, ideale Einübung mit der Hoffnung, dass diese sich in der Wirklichkeit der Schlacht bewähren würde. Die Verbindung sucht den Eingriff in die Wirklichkeit selbst. Die Kommunikation erlaubt es, unentwegt in die Wirklichkeit der Schlacht einzugreifen, jederzeit die veränderte Kriegslage wahrzunehmen und neue Befehle zu erlassen. Die fortgesetzte Verbindung, die spätestens mit Moltke als oberstes Prinzip der Kriegsführung zu finden ist, artikuliert genau diese Technik der Macht. Sie besteht nicht mehr in der Dressur, der Einübung idealer Normen durch den Zwang des Exerzierens, sondern in der Verbindung, der Verstrickung des gesamten Heeres in Kommunikation, bei der sich alles um die Nachrichten dreht, die man sendet, und die Befehle, die man empfängt.

## Konnektionsmittel und die Macht der Verbindung

Die Disziplin verstieß die Subjekte nicht »in eine vage Hölle«, sie hatte – wie Foucault sagte – »kein Außen«.<sup>116</sup> Die kommunikative Kriegsführung entlässt den Soldaten zwar in die vage Hölle des Außen, aber nicht ohne ein Mittel des Zugriffs zu behalten, mit dem sie ihn auch im Außen noch zu erreichen vermag. Als frühes militärisches Sinnbild

---

116 Foucault, *Überwachen und Strafen*, 388.

für diesen neuen Subjekttyp kann der Tirailleur gelten, eine Einheit, die nicht in geschlossener Linie auf dem Schlachtfeld voranschreitet, sondern selbsttätig und in kleinen Gruppen über das Schlachtfeld zog.<sup>117</sup> Dieser Soldatentyp war im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg und in der französischen Revolutionsarmee aufgekommen, vor allem aus der Not heraus, nicht schnell genug taugliche Soldaten produzieren zu können, die fähig waren, in Linientaktik zu kämpfen. Die Tirailleurs waren aufgrund ihrer Beweglichkeit und Unberechenbarkeit gegen die in Linien kämpfenden Truppen überraschend erfolgreich. Die Tirailleurs personifizieren das, was Clausewitz in seinem Brief an Fichte den wahren Geist des neuen Kriegssystems nennt: Als ›frei flottierende‹ Elemente, die nach eigenem Ermessen aktiv ins Kriegsgeschehen eingreifen, brechen sie mit der mechanisch-disziplinarischen Logik des Krieges, die immer auch auf der physischen Kontrolle der Körper der Soldaten beruhte. Der Tirailleur hingegen wurde in die selbstständige Bewegung auf dem Schlachtfeld entlassen, auf dem er im Rahmen von erteilten Befehlen handeln sollte. Der Tirailleur verschwindet damit aus dem physischen Zwangszusammenhang der Disziplin – in seiner Funktionsweise ist er mit den Mitteln der disziplinarischen Macht ganz einfach nicht mehr zu erreichen.

Mit dem Exerzierreglement von 1812 findet der Subjekttypus des Tirailleurs schließlich auch offiziell Einzug in die preußische Armee. Aus der besonderen, zerstreuten Art zu kämpfen ergibt sich dem Reglement zufolge »die Notwendigkeit, für dasselbe [dritte Glied] solche Leute zu wählen, welche durch körperliche und geistige Eigenschaften dazu völlig in der Lage sind. Der Schütze ist sich in den meisten Fällen selbst überlassen, keine mechanische Form leitet seine Bewegung.«<sup>118</sup> Zur körperlichen Tauglichkeit tritt beim Tirailleur die Notwendigkeit von geistigen Eigenschaften, die für den Soldaten der disziplinarischen Kriegsführung eher hinderlich waren. So muss der Tirailleur selbst Einschätzungen treffen, sich in wichtigen Momenten richtig entscheiden, selbst-

117 Siehe für den Tirailleur als »innengeleiteten Soldatentypus« vor allem Kaufmann, *Kommunikationstechnik und Kriegführung*, 45–48.

118 *Exerzir-Reglement von 1812*, 103.

ständig angreifen, in Deckung gehen oder sich zurückziehen. Die völlige Subordination, die die Disziplin verlangte, ist für den Tirailleur hinderlich. Die damit einhergehende Abwesenheit der mechanischen Disziplin ist im Reglement von 1812 – wie im gesamten 19. Jahrhundert – noch hochgradig suspekt; denn das Ablösen der Truppen vom unmittelbaren, räumlichen disziplinarischen Zwangsapparat bleibt immer mit dem Risiko der Unordnung verbunden – die Tirailleurs galten als potentiell gefährliche, unkontrollierbare Subjekte.<sup>119</sup>

In der disziplinarischen Wissensordnung war der mechanische Zusammenhang Garant nicht nur für den Erfolg in der Schlacht, sondern auch für die Beherrschung der ungeheuren Kraft, die man in einer Armee heraufbeschwor. Mit der Problematisierung dieses mechanischen Zusammenhangs und der Belegung der Kräfte der Soldaten um jeden Preis schien sich zunächst ein Problem völliger Entfesselung zu stellen. Was sollte die selbstständig kämpfenden Truppen daran hindern, falsche Entscheidungen zu treffen? Was sollte sie daran hindern überhaupt nicht zu kämpfen? Was sie daran hindern, zum Feind überzulaufen? Mit der Idee, die kämpfenden Truppen sich selbst zu überlassen, war ein völlig neuer Zusammenhang nötig; einer, der die Soldaten, Unterführer und Befehlshaber nicht in einen mechanischen, sondern in einen ›geistigen‹ Zusammenhang brachte. Deshalb schloss 1886 Colmar von der Goltz, der preußische Generalfeldmarschall und Kriegstheoretiker, der während des Ersten Weltkrieges am Völkermord an den Armeniern mitwirken wird: »Ein mechanischer Zusammenhang zwischen den höheren Führern und den engagierten Truppen kann nicht mehr stattfinden.«<sup>120</sup>

---

119 Das ist etwa auch noch ersichtlich in dem Reglement, das William Hardee 1855 für die Armee der Vereinigten Staaten verfasste, und das im Bürgerkrieg sowohl von den Nord- als auch von den Südstaaten angewendet wurde. Hier heißt es über den skirmisher mit einiger Besorgnis: »In all the frings, they [the officers], as well as the sergeants, should see that order and silence are preserved, and that the skirmishers do not wander imprudently; they should especially caution them to be calm and collected«, siehe Hardee, *Rifle and Light Infantry Tactics*, Vol. I, 196.

120 von der Goltz, »Form und Geist«, 1.

Zu offensichtlich waren die Probleme der disziplinarischen Kriegsführung des 18. Jahrhunderts, zu groß der Verlust der kriegerischen Energie der Soldaten. »Wollen die höheren Führer also einen Einfluss auf ihre in erster Linie fechtenden Truppen behalten – und die Absicht wird und muss stets vorhanden sein – so muss an die Stelle des mechanischen Zusammenhanges mit der Truppe ein geistiger Zusammenhang mit den die Truppe führenden Unterführern treten.«<sup>121</sup> Statt das Heer als mit Zwang zusammengeleimte Maschine zu verstehen, die den König repräsentierte, tritt das Heer jetzt als geistiger Zusammenhang auf, dessen Schlagkraft auf der Verbindung der einzelnen, sich selbst überlassenen Teile beruht. Die Macht wechselt damit ihre Funktion und ihr Ziel; von einer Dressurkunst, die primär auf den Körper zielt, ist sie zu einer Kunst der Verbindung geworden, die auf den Geist zielt, und die die Soldaten in ein komplexes und tatsächlich prekäres Spiel aus Beeinflussung und Unbestimmtheit verwickelt.

Worin besteht der geistige Zusammenhang, auf dem die Machttechnik der Verbindung beruht? Zunächst einmal ist die Forderung nach der geistigen Verbindung eine Problematisierung der mechanisch-disziplinarischen Logik, die dysfunktional geworden ist. Sie deutet dann auf die neue Rolle der ›geistigen‹ oder ›intellektuellen‹ Anforderung hin, die sich mit dem Niedergang der Linientaktik allen Soldaten, nicht nur den Tirailleuren, stellt. Die Forderung nach der geistigen Verbindung ist aber vor allem eine klar formulierte Zielverschiebung von einem körperlich-räumlich-disziplinarischen zu einem geistig-kommunikativen Register der Macht. An die Stelle der Dressur und des toten Befolgens von Befehlen soll das eigenständige Handeln in Verbindung treten. Und das, was auf einer operativen Ebene diese Verbindung herstellt, ist die Zirkulation von Befehlen und Nachrichten.

Der Einfluss der Befehlshaber auf das Kriegsgeschehen geschieht nicht mehr über die Disziplin, die durch das Exerzieren jede Zufälligkeit ausschalten und Sorge tragen sollte, dass die militärische Maschine als Einheit handelte. Der Einfluss auf den Krieg besteht jetzt *in* den Befehlen, die den Überblick und die Intelligenz der Führer auf dem

---

121 von der Goltz, »Form und Geist«, 1.

Schlachtfeld ins Spiel bringen und *in* den Nachrichten, die die Truppen den Befehlshabern mitteilen. Die entfesselte Kraft der ›belebten‹ Soldaten, die endlich nicht mehr durch den mechanischen Zusammenhang gehemmt wird, tritt so in den Krieg ein: »Aber diese Kraft«, schreibt Moltke 1869, »muß durch die Intelligenz der Führer geleitet werden, auf welchen, je höher sie stehen, eine um so schwerere Verantwortlichkeit ruht.«<sup>122</sup> Die Kraft der Soldaten darf nicht mehr durch die disziplinarische Form gehemmt werden, zugleich aber ist es unabdingbar, diese geschürte Kraft durch die Intelligenz der Führer beeinflussen zu können. Die Verbindung darf genau deshalb nicht abreißen, weil mit dem Abbruch der Verbindung die Möglichkeit verschwindet, die heraufbeschworene Kraft der Soldaten durch Befehle zu lenken. Genau deshalb ist die größte Furcht der kommunikativen Kriegsführung die fehlende Verbindung. Es ist kein Zufall, dass gerade Moltke das erste umfassende Stabssystem einführte, in dem klare Zuständigkeiten, Hierarchien und Abläufe festgelegt wurden, in dem Nachrichten und Befehle systematisch gesammelt, verarbeitet und erteilt wurden.<sup>123</sup>

Die Intelligenz und die Leitung der Führer, die jetzt nicht mehr in Form von Exerzierregeln, sondern in Form von Befehlen in das Kriegsgeschehen treten, sind notwendig auf Nachrichten angewiesen; denn mit der unmittelbaren physischen Kontrolle der soldatischen Körper hat sie auch den sinnlichen Einblick ins Kriegsgeschehen verloren. Die Mitteilungen über die Lage des Krieges sind deshalb keine Überflüssigkeit mehr wie in der disziplinarischen Ordnung. An den Mitteilungen hängt jetzt alles, weil alles an dem Erlassen der richtigen Befehle hängt. »Für die Ertheilung richtiger und angemessener Befehle ist aber die genaueste Kenntnis der Sachlage eine unabweisbare Vorbedingung. Die Truppen und unteren Kommandos, die Vorposten, Avantgarden, detachirten Abtheilungen etc. sind daher unbedingt verpflichtet die über ihnen stehende Führung soweit als möglich über die Situation zu orientieren.« Mit der Verlagerung der Beherrschung des Krieges in die Verbindung wurde es notwendig, einen steten Fluss von Nachrichten über die tatsächliche

122 Moltke, »Verordnungen für die höheren Truppenführer«, 171.

123 Chandler, *Atlas of Military Strategy*, 198.

Lage des Krieges zu erhalten. Die sinnlichen Eindrücke der kämpfenden Truppen müssen in Form von präzisen und sachlich richtigen Mitteilungen unentwegt an die befehlshabenden Stellen gemeldet werden, denn: »Je ähnlicher die Bilder, welche alle Theile des Ganzen, die oberen und die unteren Führer, sich von derselben machen, um so leichter sind die Befehle zu erlassen, um so richtiger werden sie verstanden und um so einheitlicher wird das Zusammenwirken sein.«<sup>124</sup> Nur wenn alle Ereignisse des Krieges schnell und korrekt mitgeteilt werden, kann der Befehl in die Wirklichkeit der Schlacht eingreifen und das Heer eine kriegerische Einheit bilden, die jetzt eher einem Organismus als einer Maschine gleicht.

In der Kriegsführung des 19. Jahrhunderts entwickelt sich damit eine explizit gegen die disziplinarische Machttechnik gerichtete Art und Weise der Regierung der soldatischen Subjekte und des Kriegsgeschehens allgemein. An die Stelle der starren, mechanischen Disziplin tritt die flexible, bewegliche Verbindung. An die Stelle des Zugriffs auf den Körper – oder, wie Foucault sagt, des Zugriffs auf die ›Seele‹ »über den Körper«<sup>125</sup> – tritt der unmittelbare Zugriff auf die ›Seele‹. An die Stelle des mechanischen Zusammenhangs der Disziplin tritt die ›geistige‹ Verbindung. An die Stelle der räumlichen Ordnung, die die Disziplin paradigmatisch in der Form des Panopticons realisiert sieht, stellt sich die quasi raumlose Ordnung der Verbindung. Diese Verbindung beruht auf der Zirkulation von Befehlen und Nachrichten. Die Kriegführung wird damit zu einer Angelegenheit der Sammlung und Auswertung von Sachlagen und der Formulierung von Weisungen für die Truppen. Dafür ist die fortgesetzte Verbindung unerlässlich und ihr Abbrechen die größte Gefahr. Nochmal Moltke: »Niemals aber darf es vorkommen, daß ein Kommandeur nicht weiß, wo die ihm untergebenen Truppen sich befinden oder welche Befehle sie haben.«<sup>126</sup> Die geistige Verbindung ist nicht nur die Abkehr von dem mechanischen Bild des Krieges, sie beschreibt nicht nur die neuen Anforderungen an die Soldaten – es geht

124 Moltke, »Verordnungen für die höheren Truppenführer«, 181.

125 Foucault, *Überwachen und Strafen*, 41.

126 Moltke, »Verordnungen für die höheren Truppenführer«, 179.

tatsächlich um die handfeste Verbindung, die nicht den Körper des Soldaten zum Ziel hat, sondern seinen Geist. Diese geistige Verbindung, in der operativ wahre Aussagen über die Lage der Welt und Anweisungen für Verhalten zirkulieren, werden wir spätestens mit der formalisierten Kommunikationstheorie von Shannon einfach als Kommunikation bezeichnen. Diese formalisierte und gewissermaßen leere Vorstellung des 20. Jahrhunderts entsteht aber nicht als Theorie über Kommunikationssysteme oder als allgemeine Theorie über den menschlichen Austausch von Zeichen. Sie entsteht als militärische Machtform. Die Verbindung stellt unmittelbar den geistigen Zusammenhang des Heeres her, der mit der Krise der disziplinarischen Machttechniken nicht mehr räumlich-mechanisch konstruiert werden kann.

Und genau hier tritt die Disziplin in völlig veränderter Gestalt wieder in die kommunikative Wissensordnung ein: Als Sicherung der Verbindung, als Garant dafür, dass die erlassenen Befehle verstanden, akzeptiert und tatsächlich umgesetzt werden; dafür, dass unentwegt adäquate Mitteilungen gemacht werden. Der im 19. und 20. Jahrhundert im Militär beschworene »blinde Gehorsam« hat nichts mehr gemein mit der Dressurdisziplin des 18. Jahrhunderts. Das Ziel ist nicht mehr die Abrichtung des soldatischen Körpers, sondern die Sicherung der Verbindung. So heißt es dann bei Moltke: »Dafür endlich, daß dieser Wille [des Vorgesetzten] überall zur Ausführung gelange, bürgt die Disziplin der Truppen.«<sup>127</sup> Die Verbindung ist die Regierungstechnik, die die selbsttätigen Subjekte in ein Gefüge von Befehlen und Nachrichten verstrickt, durch operative Weisungen und die Sammlung und Auswertung von Mitteilungen lenkt und damit vom Standpunkt der disziplinarischen Machttechnik direkt als ein Verlust an unmittelbarer Beherrschung erscheint. Und die Mittel, die dafür genutzt werden können, erhalten eine solch zentrale Bedeutung, nicht allein weil sie Informationen übertragen können, sondern weil sie den Zugriff auf die Subjekte in ihrer körperlichen Abwesenheit erlauben.

Die verschiedenen technischen Kommunikationssysteme, die sich im 19. und 20. Jahrhundert allesamt im militärischen Kontext ent-

---

127 Moltke, 174.

wickeln – optische Telegrafie, elektrische Telegrafie, Radio, Telefon etc. – entstehen zwar als Mittel, um sich miteinander auszutauschen. Aber all diese Techniken sind letzten Endes vor allem *Konnektionsmitteln*, also Mittel, die Verbindungen herstellen und aufrechterhalten. Der militärische und dann auch politische Sinn dieser Mittel besteht nicht vornehmlich in dem ermöglichten Nachrichtenaustausch, sondern darin, die Möglichkeit des permanenten Zugriffs herzustellen und aufrechtzuerhalten. Die Einsetzbarkeit und die Praktikabilität der konnektiven Macht steigt natürlich exponentiell mit Marconis Erfindung des ›kabellosen‹ Telegrafen – der Radiotechnik – Ende des 19. Jahrhunderts. Die Einfachheit der Übertragung und die Möglichkeit des Rundfunks bedingen die Explosion der Verbindungen: Auf der Ebene der Kriegsführung bringt die Radiotechnik die Strategie des totalen Krieges mit sich.<sup>128</sup> Und auf der politischen Ebene, so könnte man etwas verkürzt sagen, bringt das Radio die Idee der totalitären Herrschaft ins Spiel, die ja, wie Hannah Arendt gezeigt hat, vor allem auch auf der Möglichkeit von massenhafter Propaganda beruht.<sup>129</sup> Als politische Technologie ist das Radio aber auch die Intensivierung und Verallgemeinerung der konnektiven Macht, die sich bereits Mitte des 19. Jahrhunderts im Militär entwickelte: Als Konnektionsmittel betrachtet ist das Radio die erste wirklich praktikable und allgemeine Weise, alle Subjekte der Gesellschaft tatsächlich dauerhaft und in großer Zahl für die militärische, politische oder gesellschaftliche Kommunikation verfügbar zu machen.

Was sich mit dem Wandel der militärischen Wissenschaft und Praxis im 19. Jahrhundert bereits zeigt, ist der Wechsel des Registers der Macht – von einer körperlichen Zurichtungstechnik zu einer geistigen Zugriffstechnik, bei der der Körper als Gegenstand der Macht zunehmend an Bedeutung verliert. Hatte man vom disziplinierten Soldaten nicht viel mehr verlangt, als dass er auf Kommando bestimmte Bewegungen ausführte und nicht weglief, wenn es ans Sterben ging, so muss jetzt auch einfache Soldaten, vor allem aber die Unterführer, ein Ver-

128 Kaufmann, *Kommunikationstechnik und Kriegsführung*, 358.

129 Arendt, *The Origins of Totalitarianism*, 344; auch Virilio, *Krieg und Kino*.

ständnis für den Krieg entwickeln, Befehle eigenständig ausführen und jederzeit Mitteilung über die Lage des Krieges erstatten können. Ebenso erwartete man von den disziplinierten Subjekten im Allgemeinen nicht viel mehr, als dass sie sich normal verhielten, beständig und eifrig daran arbeiteten, einer bestimmten – z.B. institutionell festgelegten – Norm zu entsprechen. Die Verbindung aber braucht ›kommunikative‹ Subjekte – Subjekte, die offen dafür sind, verschiedene Befehle zu erhalten, zu akzeptieren und eigenständig umzusetzen. Subjekte, die die Lage der Dinge auffassen und einschätzen können, die Nachrichten empfangen und sich mitteilen können und wollen. Diese Subjekte werden aus dem körperlichen Zurichtungsgefüge der Disziplin entlassen – aber nur um den Preis, dass sie sogleich in das geistige Zugriffsgefüge der Kommunikation eintreten. Kommunikation tritt damit als Antwort auf eine Krise der disziplinarischen Machttechniken in die Welt. Die Antwort besteht darin, die Subjekte beständig in Verbindung zu halten, und dafür ist die konnektive Macht vor allem anderen auf die Existenz und Funktionalität von immer besseren, schnelleren und umfassenderen Konnektionsmitteln angewiesen. Der Traum dieser Machttechnik ist ein Subjekt, das immerzu verfügbar ist und auf das überall zugegriffen werden kann. Und das ultimative Konnektionsmittel wäre dementsprechend eines, das genau das schafft: alle Subjekte immer und überall in die gesellschaftliche Kommunikation einzuspannen.

